

# Metallarbeiter-Zeitung

## WOCHENBLATT DES DEUTSCHEN METALLARBEITER-VERBANDES

Bezugspreis: Monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
Postcheckkonto der Hauptkasse des D. M. V., Berlin Nr. 138 262  
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,  
Berlin Nr. 121 218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer  
Schriftleitung u. Versandstelle: Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148  
Fernsprecher: Dönhoff 6750-53

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

### Katastrophe oder Aufstieg?

In Deutschland steht das Barometer überall auf Sturm. Die Reichstagswahl hat gezeigt, daß sich die große Mehrheit des deutschen Volkes in einer verzweifelnden Stimmung befindet und nachdrücklich nach einem Lichtpunkt strebt. Diese Stimmung hat einen politischen Landrutsch zugunsten der Parteien herbeigeführt, die am allerwenigsten imstande sind, eine Besserung zu bringen, selbst wenn sie dazu willens wären. Dieser Landrutsch aber läßt den geschworenen Feinden der Arbeiterschaft den Kamm mächtig schwellen. Sie meinen, daß nun die Gelegenheit gekommen sei zu einer vollständigen Umkehr in Sachen der Wirtschafts- und Sozialpolitik; sie meinen, daß jetzt das Zeitalter der sozialen Reaktion angebrochen sei. Und sie verlangen entsprechende Taten von der Regierung. Was bis heute von den Absichten der Regierung verlautet, ist weder geeignet, die Bestrebung der Reaktion zu dämpfen, noch Hoffnung auf eine Besserung der riesigen Arbeitslosigkeit zu gestatten.

Mit welcher Regierung wir nach Zusammentritt des Reichstages beglückt werden, steht noch dahin. Es sieht nicht so aus, als ob etwas Besseres nachkäme. Die derzeitige Regierung nutzt ihre Zeit weidlich aus, ihren Ruf, die reaktionärste Regierung seit der Revolution zu sein, noch zu verstärken — wenn das überhaupt noch möglich ist. Sie wurstelt auf Grund des Notgesetzes weiter. Das trifft besonders auf die Arbeitslosenversicherung zu.

Die Notverordnung vom Juli hatte die Zuschüsse des Reiches zur Arbeitslosenversicherung um die Hälfte gekürzt. Im neuen Etatsjahr sollen sie bekanntlich vollständig wegfallen. Von da ab soll die Arbeitslosenversicherung ausschließlich aus den Beiträgen bestritten werden. Um nun über die nächste Zukunft hinwegzukommen, ist die Durchführung einer weiteren Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung vorgesehen. Ab 1. November soll der Beitragssatz 6% vH des Lohnes betragen. Dadurch wird wiederum eine Lohnkürzung herbeigeführt. Dies wiegt um so schwerer, da das Einkommen der Arbeiter und Angestellten heute mit mindestens 10 vH belastet ist.

Wenn in der Vorkriegszeit ein Arbeiter je Monat 100 Mk. verdiente, dann war er sicher, mit 96 bis 97 Mk. Kaufkraft rechnen zu können. Heute ist die Vorbelastung so hoch, daß nur noch über eine Summe von 85 bis 90 RM verfügt werden kann. Hierauf scheint man überhaupt keine Rücksicht genommen zu haben; sonst würde man nicht neue Lasten den alten, ohnehin schon untraglichen, hinzugefügt haben. Man bedenke, daß die Regierung Hermann Müller aufgefliegen ist, weil man sich über die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung im Ausmaß von 1/4 vH nicht einigen konnte. Inzwischen wird der Arbeitslosenbeitrag verdoppelt, was man ganz in der Ordnung hält. Hieran ist zu sehen, wie sich die Ideologie bestimmter Kreise im Zeitraum weniger Wochen geändert hat. Die Arbeitslosenversicherung soll hinfür die ganze Last der Erwerbslosigkeit allein tragen. Somit sollen die Schwierigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft, und was sonst noch als Ursache dieser Arbeitslosigkeit gilt, der Versicherung und damit zum größten Teil den Arbeitern aufgebürdet werden. Es scheint niemand da zu sein, der dieser durchtollen Entwicklung in die Arme zu fallen vermag.

Daneben plant die Regierung noch eine große Reihe von „Reformen“. Die Beamtengehälter sollen abgebaut werden. Zu der gleichen Zeit soll ein allgemeiner Angriff auf die Lohnhöhe der Arbeiter und Angestellten unternommen werden. Man hält eine Senkung der Löhne und Gehälter im Ausmaß von 5 bis 10 vH als durchaus tragbar. Der Lohnabbau ist nicht neu. Aber noch niemals ist so viel darüber geschrieben worden als gegenwärtig. Sogar Wissenschaftler treten auf den Plan, um zu beweisen, daß der Lohnabbau eine — Steigerung der Kaufkraft im Gefolge hätte. Man rechnet der kommenden Menschheit vor, daß ein Abbau der Löhne die Neueinstellung von Arbeitern in großem Umfange zur Folge haben werde. Dadurch werde eine Hebung der Gesamtkaufkraft gewährleistet. Die Gründe, die den Lohn- und Gehaltsabbau der Bevölkerung schmackhaft machen sollen, sind geradezu haarsträubend. Die Höhe der Zinsen, der gesamte Preisaufbau und vieles andere würde sich ganz entschieden zum Nutzen der Volkswirtschaft ändern, wenn — die Löhne abgebaut werden. Diese in Büchern und Broschüren verzapften Weisheiten werden von der Unternehmerpresse fleißig nachgedruckt. Wir haben bisher allerhand gehört, aber eine Steigerung des Realeinkommens durch den Lohnabbau herbeizuführen, das ist eine Weisheit, die bisher auch dem Schlausten nicht in den Sinn gekommen ist. Sollen wir uns mit diesem Unsinn begnügen? Zweifellos gehen wir einem furchtbaren Winter entgegen. Die Notlage, in erster Linie hervorgerufen durch die große Arbeitslosigkeit, kann so gewaltige Formen annehmen, daß eine Katastrophe unvermeidbar wird. Bei dem Lohnkampf in der Metallindustrie Berlins wurde von den Gewerkschaftsvertretern der Vorschlag gemacht, allgemein die 40-Stundenwoche einzuführen. Die Unternehmer haben zugestimmt, sich mit diesem Vorschlag zu beschäftigen. Wir wissen im Augenblick nicht, wie die Metallindustriellen sich entscheiden werden. Der Vorstoß der Metallarbeiter zur Erringung der 40-Stundenwoche ist aber bedeutsam genug, um überall die

größte Beachtung zu finden. Sollten die Unternehmer in den nächsten Wochen an die Gewerkschaften mit Anträgen auf Lohnabbau herantreten, so müßte der Widerstand dagegen von der Gegenforderung getragen sein: Einführung der 40-Stundenwoche. Wenn wir uns auch keiner Täuschung darüber hingeben, daß mit dieser Maßnahme die Arbeitslosigkeit vollständig beseitigt werden könnte, so wird aber zweifellos die Möglichkeit vorhanden sein, eine größere Anzahl von Arbeitslosen in die Betriebe zu bringen.

Die 40-Stundenwoche in allen Industrien und Gegenden des Reiches kann allerdings nicht ohne einen Höchstmaß von Solidarität der Arbeiter herbeigeführt werden. Denn ob die Löhne, die heute in sechs Tagen verdient werden, auch in fünf Tagen zur Auszahlung gelangen können, ist noch sehr zweifelhaft. Jedenfalls werden sich die Unternehmer mit Händen und Füßen dagegen

sträuben, bei verkürzter Arbeitszeit die gleichen Löhne zu zahlen. Die 40-Stundenwoche könnte die erste Voraussetzung für den Aufstieg der deutschen Wirtschaft bedeuten.

Wie sich die Verhältnisse auch gestalten mögen, die Arbeiterschaft ist mehr als je auf sich selbst gestellt. Wir sind an einem Schnittpunkt angelangt, wo sich die Geister scheiden. Vielleicht, von der Inflationszeit abgesehen, standen sich Arbeit und Kapital noch niemals so unversöhnlich gegenüber als zurzeit. Die Arbeiterschaft trägt an der Verschärfung dieser Klassengegensätze keine Schuld. Im Gegenteil, allzu bereitwillig hat sie bisher die Opfer der Wirtschaftskrise auf sich genommen und eine Senkung des Lebensstandards über sich ergehen lassen. Von der Regierung und den Unternehmerverbänden wird es abhängen, ob wir über diesen Winter in Ruhe hinwegkommen.

## Zum Tarifstreit in Berlin

### Die vierzigstündige Arbeitswoche gefordert!

Der Verband Berliner Metall-Industrieller hat den Tarifvertrag, den er mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband im Jahre 1928 abgeschlossen hat, zum 30. September gekündigt. In den Verhandlungen kamen die Industriellen mit der Forderung, die Löhne um 15 vH herabzusetzen. Das würde bedeuten, daß der Mindesteinstellungslohn eines hochqualifizierten Facharbeiters von 1,12 auf 0,96 RM gesenkt wird, der des Hilfs- und Transportarbeiters von 0,84 auf 0,71 RM, der jugendliche Arbeiter von 14 bis 15 Jahren soll überhaupt nur noch 28 Pf. die Stunde erhalten.

In der Verhandlung brachten die Unternehmer zum Ausdruck, daß nach ihrer Auffassung eine Senkung der Löhne um 15 vH noch nicht ausreichend wäre. Sie wollten mit dieser ihrer Maßnahme, der Senkung des Reallohnes, die Arbeitslosigkeit beseitigen, und sie erklärten, daß sie unter keinen Umständen gewillt seien, nach Ablauf des Tarifvertrages zu den bestehenden Mindestlohnsätzen weiterarbeiten zu lassen. Die Selbstkosten müßten unter allen Umständen herabgesetzt, die Wettbewerbsfähigkeit gesteigert und die Leistungsfähigkeit der Betriebe besser ausgenutzt werden.

Was die Wettbewerbsfähigkeit anbetrifft, so muß gesagt werden, daß sie nach den Berichten der Konkurrenten der deutschen Industrie gewährleistet ist, sodaß die Löhne nicht gekürzt zu werden brauchen. Im übrigen und vor allem aber kann die Wirtschaft nicht belebt und der Absatz im Innern gehoben werden durch eine Lohnsenkung, wohl aber durch eine Lohn-erhöhung, weil nur dadurch die große Verbraucherschicht, die Arbeiter, Angestellten und Beamten konsumfähig gemacht werden. Wir haben ja genugsam erfahren, daß trotz Rationalisierung und Lohndruck es zu immer mehr Entlassungen und damit zu immer weniger Verbrauchern kam. Die Theorie der Unternehmer ist grundfalsch, wie eine tausendfältige Erfahrung beweist.

Der Forderung der Industriellen auf Lohnkürzung setzten die Gewerkschaftsvertreter die Forderung der Lohnerhöhung entgegen. Und zwar verlangen sie eine Erhöhung in der 1. Klasse von 1,12 auf 1,20 RM, in der 2. Klasse auf 1,15 RM, in der 3. Klasse auf 1,05 RM, in der 4. Klasse auf 0,95 RM die Stunde, und für die andern Gruppen eine Erhöhung im gleichen Verhältnis, für die Frauen 85 vH des Männerlohnes.

Bei der Lohnforderung jedoch blieben die Gewerkschaftsvertreter nicht stehen. Sie sagten sich, daß selbst mit dieser Aufbesserung der Lohnsätze die gewaltige Arbeitslosigkeit nicht zu mildern ist, weil sie bei weitem nicht genügt, das Mehr an Erzeugnissen zu kaufen und so die Wirtschaft wieder einigermaßen in Gang zu bringen. Deshalb wurde von den Gewerkschaftsvertretern in der Verhandlung der Vorschlag gemacht, für die Metallindustrie Berlins die wöchentliche Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden herabzusetzen.

Der Vorschlag wurde von folgenden Erwägungen bestimmt: Wenn beispielsweise zurzeit in der Metallindustrie Berlins 100 000 vollbeschäftigte Leute vorhanden sind und für jeden dieser Leute

die Arbeitszeit um 8 Stunden wöchentlich verkürzt wird, so macht dies 800 000 Stunden, wodurch die Möglichkeit geschaffen wird, 20 000 Unbeschäftigte in Arbeit und Verdienst zu bringen. Für die Verminderung der Arbeitsstundenzahl haben die Gewerkschaftsvertreter einen gerechten Ausgleich in der Entlohnung verlangt und außerdem, daß die einzustellenden Leute binnen dreier Wochen in den Betrieben untergebracht sein müssen.

Durch die Verminderung der Arbeitszeit soll zunächst erreicht werden, daß nicht nur bei den Arbeitern, die jetzt noch beschäftigt sind, sondern auch bei den andern wieder mehr Sicherheitsgefühl hervorgerufen wird; denn der Mann im Betrieb muß stündlich damit rechnen, seine Entlassung zu erhalten. Das ist ein erheblicher Unruhefaktor, durch den alles leidet. Diesen Faktor wollen wir beseitigen, indem wir dem Arbeiter die Gewißheit geben wollen, für längere Zeit im Betriebe bleiben zu können. Dann wollen wir demjenigen, der heute noch auf Arbeitslosenunterstützung angewiesen ist, die Möglichkeit geben, einen neuen Verdienst zu erhalten. Wir sind der Auffassung, daß durch die Erfüllung der beiden Forderungen — Lohnerhöhung und 40-Stundenwoche — es möglich ist, die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Denn wo etwas verdient wird, wird auch etwas gekauft.

Anfänglich schien es, als ob die Industriellen auf den Vorschlag, die 40stündige Arbeitswoche einzuführen, eingehen wollten. Dann erklärten sie aber, daß sie keinerlei Verpflichtung für die Einführung der 40stündigen Arbeitszeit übernehmen könnten. Trotz der Ablehnung durch die Industriellen wird diese Frage nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Die Arbeitszeitkürzung muß und wird in allen Berufen und Gewerkschaften zum obersten Gegenstand werden. Denn ohne eine erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit ist es eben unmöglich, der Beschäftigungslosigkeit Herr zu werden.

Nun sind die Verhandlungen mit dem Verband Berliner Metallindustrieller gescheitert. Seine Vertreter bestehen darauf, unter allen Umständen die Löhne um 15 vH zu kürzen. Selbst der Vermittlungsvorschlag, das bestehende Abkommen um sechs Monate zu verlängern, wurde von den Unternehmern schroff abgelehnt. Sie haben sich hilflos an das Reichsarbeitsministerium gewandt, und es wurde ihnen zuliebe ein Sonderschlichtungsausschuß eingesetzt.

Somit ist der Versuch, den Tarifstreit auf schieflinge Weise zu regeln, fehlgeschlagen. Wenn auf diese Weise die Streitfragen nicht zu lösen sind, dann muß es durch das Mittel des Kampfes geschehen. Es geht hier um das Dasein von unzähligen Arbeitern und ihren Familien. Wo dermaßen viel auf dem Spiele steht, muß viel von den Arbeitern eingesetzt werden. An den beteiligten Gewerkschaften wird es bestimmt nicht fehlen. Sie werden, das kann als sicher gelten, alle ihre Kräfte und guten Willen gegen den Anschlag der Industrie einsetzen.

## Die Arbeitslosigkeit vor dem Städtetag

Als zum erstenmal die Pläne auftauchten, die Arbeitslosenversicherung zu verschlechtern, hat die Metallarbeiter-Zeitung sofort klipp und klar nachgewiesen, daß ihr Grund und Zweck unmöglich die Entlastung der Reichskasse sein könne, so eifrig die Feinde der Arbeiterklasse das auch behaupten. Es handelte sich im vorigen Jahr zunächst um ungefähr 350 Millionen Mark, die auf Kosten der Arbeitslosen „eingespart“ werden sollten, und wir zeigten (zum Beispiel am 24. August 1929 und später noch wiederholt), daß es eine Kleinigkeit ist, diese Summe aus den Unterstützungsmilliarden einzubehalten, die das ach so arme Reich mit verschwenderischer Hand über die Besitzenden ausstreut. 432 Millionen jährlich bekam im letzten Jahr fünf aus öffentlichen Mitteln allein „die“ Landwirtschaft, das heißt die Großgrundbesitzer; auf über 1200 Millionen beliefen sich die Steuerrückstände der Besitzenden usw., wie wir das im Laufe der Zeit mehr als einmal dargelegt haben. Also, wenn man die Reichsfinanzen in Ordnung bringen wollte, so gab es und gibt es noch heute Mittel und Wege genug, ohne daß man in den Brotkorb der Allerärmsten zu greifen braucht.

Dazu kam aber noch ein weiterer Beweis, den wir damals ebenfalls sofort betont haben: der Entzug der Unterstützung für die Arbeitslosen erleichtert die Reichskasse gar nicht oder doch nur in ver-

schwindendem Maße. Wenn nun die Arbeitslosen — so führten wir aus — weniger oder auch gar keine Unterstützung mehr bekommen, was dann weiter? Einfach verhungern lassen kann man sie doch nicht. Also wird man sie aus der Armenpflege, aus der „Wohlfahrtspflege“ unterstützen müssen; sie werden den Gemeinden zur Last fallen. Da werden sie freilich noch weniger bekommen, aber die 100 oder 150 Millionen, die

### Aus dem Inhalt

	Seite
Katastrophe oder Aufstieg? — Zum Tarifstreit in Berlin — Die Arbeitslosigkeit vor dem Städtetag	321
Die Verlustliste der Wirtschaft — Kochs Adlernähmaschinen AG	322
Personenschwebbahn mit umlaufenden Wagen — Die Maschine im amerikanischen Obstbau — „Nicht möglich!“	323
Die Bürokratie erwürgt Mütter — Die Fron der Arbeiterin — Deutschland zieht um	324
Willst Du gesund werden? — Mir ist etwas ins Auge geflogen! — Sauberkeit ist Krankheitsverhütung! — Giftige Beeren — Wie wird man alt und reich?	325
Der österreichische Verbandstag — Verschmelzung von Unternehmerverbänden — Schriftschau — Vom Vorstand	326
Profetarie des Schrittmars — Es gibt zweierlei Leute — Die wirklicher Arbeitgeber — Das reiche Amerika	327
Krisenwirkung in Australien — Gegipster Friede in Nordfrankreich — Arbeitslosigkeit in Neuseeland — Anzeigen	328

# Kochs Adler-Nähmaschinen AG

Von Julius Fries

auf diese Weise alle Jahr wirklich „eingespart“ werden, bedeuten für einen Reichshaushalt von 9000 bis 10000 Millionen RM so gut wie nichts, während sie allerdings für viele Arbeitslose den Tod durch Hunger oder Verzweiflung bedeuten. Für die öffentlichen Finanzen wird die Folge nur die sein, daß auch der Haushalt der Gemeinden in Unordnung gerät, und die müssen dann um so viel mehr Geld vom Reich verlangen, so daß die ganze Geschichte für die Reichskasse so ziemlich auf eins hinauskommt. Was wir im vorigen Jahr voraussagten, ist wortwörtlich eingetroffen. Kein Grund übrigens, auf unsere Prophetengabe stolz zu sein. Man konnte sich an den Fingern abzählen, daß es so kommen müsse, und wir zweifeln nicht, daß auch die Urheber dieser „Reformen“ das ganz gut vorausgewußt haben. Ihnen kam es eben auf etwas ganz anderes an als auf die Ordnung der Reichsfinanzen.

In Dresden ist diese Woche der Deutsche Städtetag versammelt gewesen. Das ist ein Verein der deutschen Gemeindeverwaltungen, der jetzt gerade 25 Jahre besteht. Zu dieser Jubelfeier hat der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Luppe eine Rede gehalten über „Arbeitslosenversicherung und Gemeindehaushalt“. Darin hat er mitgeteilt, daß allein in den acht Monaten von Januar bis August 1930 die Zahl derer, die in den deutschen Städten wegen Arbeitslosigkeit unterstützt werden müssen, von 225 000 auf 445 000 gestiegen ist. Dabei sind aber die ganz kleinen Städte (unter 25 000 Einwohner) nicht mitgezählt. Glatt verdoppelt also sind die Ausgaben der Städte für diesen Zweck, und sie wachsen natürlich immer weiter. Dadurch, sagte Oberbürgermeister Dr. Luppe, werden alle Gemeindehaushalte über den Haufen geworfen, und es bleibe nichts anderes übrig, als daß das Reich die Mittel liefere. Was also ist das Ergebnis? An Arbeitslosenunterstützung zahlt das Reich weniger, da „spart“ es; dafür muß es nun an die Städte für Wohlfahrtsunterstützung um so mehr zahlen! Für die Reichskasse ist das Jacke wie Hose. Die ganze großartige „Reform“ war gar keine Entlastung der öffentlichen Finanzen, sondern (wie Dr. Luppe sagte) eine Verschiebung der Last auf die Gemeinden, die jetzt wieder auf das Reich zurückgreifen müssen. Und so hat denn auch der Städtetag eine Entschließung gefaßt, worin er ungeschminkt sagt,

„daß Einschränkungen der Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung keine Ersparnis am Gesamtaufwand bedeuten, sondern nur eine Lastenverschiebung“, und daß das Reich diese Kosten übernehmen muß, weil sonst die Haushalte der Gemeinden zusammenbrechen. Nur in einem haben wir geirrt und müssen das reuig bekennen. Wir haben vorausgesetzt, wenn man den Arbeitslosen auch die Unterstützung wegnimmt, auf die sie kraft ihrer Versicherung Anspruch haben, so werde man sie doch nicht einfach verhungern lassen. Jetzt aber erfahren wir aus der Rede des gen. Oberbürgermeisters, daß von 2 900 000 Arbeitslosen unterstützt werden:

- rund 1 500 000 aus der Versicherung
- rund 440 000 aus der Krisenfürsorge
- rund 650 000 aus der Wohlfahrtspflege

Das sind 2 590 000

Der Rest aber, und das sind immer noch etwa 310 000, bekommt überhaupt keine Unterstützung. Wir müssen gestehen, das haben wir nicht vorausgesehen und nicht erwartet, daß die deutsche Republik rund ein Zehntel der Arbeitslosen ohne jede Unterstützung lassen werde.

Da es nun, wie gesagt, ganz unmöglich ist, anzunehmen, daß irgend ein Mensch mit fünf gesunden Sinnen diese Entwicklung der Dinge nicht sollte im voraus gewußt haben (abgesehen natürlich von dem letzten Punkt, daß der zehnte Teil der Arbeitslosen einfach nichts mehr bekommt), so müssen auch die Urheber all dieser Maßnahmen sich darüber klar gewesen sein, daß sie eine fühlbare Entlastung der Reichsfinanzen auf diesem Wege nicht erreichen. Was also ist ihre wirkliche Absicht gewesen? Eben das, was wir ebenfalls schon im vorigen Jahr sagten: die Arbeitslosen als Lohndrücker zu mißbrauchen. Ihre Lage zu verschlechtern, ihre Angst um das tägliche Brot zu vermehren und damit zugleich die Angst der Beschäftigten vor der Arbeitslosigkeit, damit diese sich um so leichter Lohnkürzungen gefallen lassen. Und hat nicht in der Zwischenzeit der allgemeine Angriff auf den Arbeitslohn prompt eingesetzt? Lehren nicht die Vorgänge im Stahlwerk Becker, in Mansfeld, in Nordwest usw., daß wir auch in dieser Beziehung recht hatten? **Ibykus.**

## Apothekerpreise sind zu drücken

Nach der Notverordnung zur Krankenversicherung muß bekanntlich jeder Versicherte 50 Pf. für jedes Rezeptblatt bei der Verordnung von Arznei-, Heil- und Stärkungsmitteln bezahlen. Für die Familienangehörigen müssen die Kassen 50 vH der Arzneikosten erstatten, und sie können diesen Betrag als Mehrleistung bis auf 70 vH erhöhen. Angesichts der schweren Belastung, die hieraus den Versicherten entsteht, haben die Krankenkassen die Pflicht, den Versicherten ihre Lage zu erleichtern, soweit das Gesetz es nur irgend zuläßt. Die Eigenwirtschaft der Krankenkassen, die sog. Selbstabgabe, gewinnt unter diesen Umständen erheblich an Bedeutung. Einige Zahlen zeigen das am besten.

Angenommen, die Kasse gewähre nur die Regelleistungen für Familienangehörige, zahlt also nur 50 vH des Arzneipreises. Dann muß der Versicherte bezahlen bei:

	In der Apotheke,	In der Selbst-
	Drogerie usw.	abgabe d. Kasse
Verbandwatte F2, 250 g	79 Pf.	52 Pf.
Mullbände 24stgig, 12 cm	125 Pf.	8 Pf.
Idealbände 12 cm	67,5 Pf.	35 Pf.
Bruchband, Lederdecke einfach	193 Pf.	125 Pf.
Fieberthermometer (Nickelhülse)	72 Pf.	48 Pf.
Plattinealage, Stahlleder	100 Pf.	66 Pf.
Lebertran, la. norwegischer, 250 g	63 Pf.	40 Pf.

Die Liste kann beliebig verlängert werden. Der Vorteil für die Versicherten beim Bezug der Mittel aus der Selbstabgabe liegt auf der Hand. Dazu kommt noch, daß andererseits auch die Krankenkasse bei Abgabe der betreffenden Mittel in der Selbstabgabe den gleichen Betrag spart, wie der Versicherte selbst. Gewöhnen sich die Versicherten daran, möglichst die Selbstabgabe in Anspruch zu nehmen, so sparen nicht nur sie selbst, sondern sie helfen auch ihrer Kasse sparen. Das wird sich entsprechend in der Beitragsbelastung auswirken müssen.

Besser ist allerdings die Eigenwirtschaft der Kassen noch verhältnismäßig schwach. Mit dem öden Schlagwort von der „Jahres Sozialisierung“ haben vielfach die Geschäftsmacher die Kassenvertreter zu beeinflussen gewußt, auf die Selbstabgabe zu verzichten. Bei der drückenden Not, die unter den Versicherten herrscht, wird es höchste Zeit, daß sich die Kassen von diesem Einfluß befreien. Hier ist Gelegenheit zum Preisabbau geboten.

In ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1929 glaubt die Verwaltung der Kochschen Adler Nähmaschinen-Werke AG in Bielefeld betonen zu müssen, daß besonders die Nähmaschinenindustrie unter der außergewöhnlichen Wirtschaftskrise zu leiden hatte, durch die das Berichtsjahr gekennzeichnet war. Den Beweis dafür bleibt man allerdings schuldig. Die weitere Bemerkung, daß die Wirtschaftskrise durch die bis zum Jahreschluß andauernde Ungeklärtheit der politischen Verhältnisse immer weiter verschärft wurde, läßt die Frage offen, was die Verwaltung unter Klärung der politischen Verhältnisse versteht.

Die Gesellschaft sieht in diesem Jahre von der Verteilung einer Dividende ab. Es ist aber nicht so, wie der Geschäftsbericht es hinstellt, als ob der Reingewinn, der mit 67 756 RM einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre ausgewiesen wird, nur durch äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten und durch die in den Vorjahren durchgeführte Verbilligung der Fabrikation erzielt werden konnte. Vielmehr sind diesmal 231 600 RM für Abschreibungen aufgewendet worden gegen 172 800 RM im Vorjahre und 156 000 RM vor zwei Jahren. Der Mehraufwand für Abschreibungen hätte zusammen mit dem ausgewiesenen Reingewinn ausgereicht, um wieder 4 vH Dividende zu verteilen. Der Rohgewinn wird ohne nähere Erläuterung, und nachdem die Lohn- und Gehaltsausgaben vorweg abgebucht sind, mit 342 000 RM gegen 377 000 RM im Vorjahre ausgewiesen.

Angaben über die Umsatzhöhe werden von der Gesellschaft anscheinend grundsätzlich nicht gemacht. Im vorjährigen Bericht sagte die Verwaltung, daß es trotz verminderter Gesamtbeschäftigung gelungen ist, den Umsatz gegenüber dem Vorjahre um 5 vH zu steigern. Diesmal heißt es, daß es nicht möglich war, den Umsatz der Vorjahre zu erreichen. In welchem Abstand der diesjährige Umsatz gegen den früheren Jahren zurückblieb, wird nirgends ersichtlich. Im Jahre 1928 konnte die Gesellschaft mit Ausnahme einiger Wochen Kurzarbeit im Hochsommer und Dezember ihren Betrieb voll ausnutzen. Im Jahre 1929 aber mußten nach dem Jahresbericht fast das ganze Jahr hindurch Arbeitszeitverkürzungen eintreten, während Arbeiterentlassungen größeren Umfangs vermieden werden konnten. Die Gesellschaft beschäftigte Ende 1928 rund 1000 Arbeiter und 110 Angestellte. Die Höchstzahl der Arbeiter wurde im Jahre 1924 mit 1150 erreicht. 1913 waren 1100 Arbeiter beschäftigt, Ende 1928 waren nur noch 960 Arbeiter und Mitte des Jahres 1930 sogar nur noch 920 beschäftigt.

Die Dividende hat für 1924 noch 8 vH betragen gegen 11 vH im Jahre 1913, wurde dann für die vier Jahre von 1925 bis 1928 auf je 4 vH bemessen. In dieser Höhe wäre eine Dividende auch für das jüngste Geschäftsjahr möglich gewesen. Die Gesellschaft arbeitet mit einem Aktienkapital von 3,2 Millionen, 1913 nur mit einem solchen von 1,8 Millionen.

Hergestellt werden Nähmaschinen für Haushalt und Industrie, halbautomatische Stickmaschinen und Fahrräder. Der Bericht schweigt sich vollkommen darüber aus, welchen Anteil die einzelnen Fabrikationsgebiete am Gesamtumsatz haben, eine Unterlassungssünde, die den außergewöhnlich kurzen Bericht noch wertloser macht. Die Gesellschaft hat eine eigene Eisengießerei und einen Maschinenpark von rund 1000 Werkzeugmaschinen, 60 Formmaschinen usw. Die sämtlichen Maschinen stehen mit nur 299 000 RM zu Buch, jede Maschine ist also noch nicht einmal mit 300 RM bewertet. 1913 war der damalige Maschinenpark mit 222 000 M bewertet. Inzwischen sind aber die Maschinenanlagen stark vergrößert und auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden.

Bezeichnend für die Höhe der stillen Reserven, die hier versteckt liegen, ist auch noch folgendes: Im Gegensatz

zu 1913, wo das Inventar, die Modelle und Formkasten, die Treibriemen, die elektrische Licht- und Kraftanlage, die Dampf-, Gas- und Wasserleitungen, der Fuhrpark und die Anschlußgleisanlage auf Merkposten von je 1 RM abgeschrieben waren, bewertete die Goldmarkeröffnungsbilanz des Jahres 1924 diese Posten mit zusammen 272 000 RM, heute stehen diese Anlagen aber nur noch mit 146 000 RM zu Buch, und das Inventar, die Treibriemenanlage und das Anschlußgleis, die im Vorjahre noch mit zusammen 34 000 RM zu Buche standen, sind jetzt wieder auf Merkposten von je 1 RM abgeschrieben.

Die Außenstände sind diesmal mit 1 428 000 RM nur um ein geringes höher als im Vorjahre. An Schulden sind, ohne daß ersichtlich wird, wieviel davon Bank- oder Warenschulden, 1 145 000 RM ausgewiesen, was rund 75 000 RM mehr sind als im Vorjahre. Der Bestand an Waren ist ohne Gliederung in Rohmaterialien, Halb- und Fertigfabrikate mit 1 164 000 RM, das ist rund 40 000 RM höher als im Vorjahre, bewertet. Langfristige Schuldverpflichtungen bestehen nicht und die Gesamtlage der Firma kann als günstig angesehen werden, was nicht zuletzt auf die vorsichtige Dividendenpolitik der letzten Jahre zurückzuführen ist. Der Reservefonds ist, wie in den letzten Jahren, auch diesmal um 10 000 RM aufgefüllt worden und beträgt in der Eröffnungsbilanz für 1930 jetzt 240 000 Reichsmark. Die gesetzlich vorgeschriebene Höhe von 10 vH des Aktienkapitals ist damit noch nicht erreicht. Vor dem Kriege bestand neben dem Reservefonds noch ein sogen. Spezial-Reservefonds. Zusammen machten die Reserven damals fast 45 vH des damaligen Aktienkapitals aus. Jetzt zieht man dafür nach bewährtem Muster die versteckte Bildung von Reserven vor. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhange auch, daß der Unterstützungsfonds, der 1913 über 106 000 RM betrug, jetzt nur noch 40 705 RM beträgt und seit 1926, wo er mit 66 825 RM ausgewiesen war, von Jahr zu Jahr kleiner geworden ist. In der Goldmarkeröffnungsbilanz 1924 wurde ein Unterstützungsfonds und ein Beamtenpensionsfonds in Höhe von je 30 000 RM geschaffen. Der Beamtenpensionsfonds erscheint jetzt mit 45 485 RM in der Bilanz und ist von 80 000 RM im Jahre 1926 in den drei letzten Jahren ebenfalls immer kleiner geworden.

Der Aufsichtsrat besteht aus fünf Personen, darunter Vertreter der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft und des Bankhauses Paderstein in Bielefeld. Ein Ausweis der Bezüge des Aufsichtsrats wird selbst in den Jahren, wo eine Dividende verteilt wurde, unterlassen. Satzungs-gemäß hat der Aufsichtsrat nach Zahlung von mindestens 4 vH Dividende auf die Stammaktien eine Tantieme in Höhe von 14 vH des Reingewinns zu beanspruchen. Der Aufsichtsrat hätte also beispielsweise 1928 bei einem Reingewinn von 161 000 RM sich in 22 540 RM teilen können, so daß auf jeden 5500 RM rund entfallen. Zu bemerken ist auch noch, daß dieses verhältnismäßig kleine Unternehmen sich seit Jahren zwei Direktoren und zwei stellvertretende Direktoren leistet, deren Bezüge natürlich ebenfalls das Handlungskostenkonto belasten. Das Unternehmen leistet es sich ferner drei Arbeitgeberverbänden anzugehören, dem Verein deutscher Nähmaschinenfabrikanten, dem Verband deutscher Eisengießereien und dem Verband deutscher Schuhmaschinenfabrikanten.

Aus all diesen Gründen wird es begreiflich, weshalb nur ein Rohgewinn ausgewiesen wird, und auf der Gegenseite der Gewinn- und Verlustrechnung außer den Abschreibungen überhaupt kein Ausgabeposten aufgeführt ist. Alles in allem ist auch diese Bilanz und dieser Geschäftsbericht ein neuer Beweis für die Notwendigkeit der Reform des Aktienrechts und die Dringlichkeit zwingender Vorschriften über die Offenlegung der Erträge.

## Qualitätsabbau oder Preisabbau?

„Der Einzelhandel hat die Preise gesenkt.“ Dies wird in riesigen Letztern den stammenden Käufern durch Gegenüberstellung der Preise von 1913 und 1930 verkündet. Dem Kenner der Dinge ist diese Geschwätzigkeit sofort verdächtig vorgekommen. Anzeiger solcher Preisvergleiche finden eine gewissemaßen schwerverständige Bestätigung in einem Aufsatz „Qualitätsabbau oder Preisabbau?“ in dem Blatt des Reichsverbandes der Einkäufer Deutschlands vom 15. September 1930, also der Leute, die es wissen müssen.

Der Aufsatz geht von der in der Öffentlichkeit starke Wellen geschlagenen Veröffentlichung des Inhabers des Warenhauskonzerns Georg Tietz „Der Einzelhandel hat die Preise gesenkt“ im Magazin der Wirtschaft aus. Der Aufsatz weist zunächst darauf hin, daß die Preisvergleiche sich durchweg auf Sammelbegriffe wie Textilwaren, Schuhwaren, Wirtschaftsgüter, Lebensmittel beziehen. Die Schlüsse, die in den Aufsätzen und Anzeigen aus den Preisvergleichen gezogen werden, erkennt der Verfasser dieses Aufsatzes nicht als beweiskräftig an, da sich beim besten Willen über die Qualitätsbeschaffenheit der Vergleichsobjekte keine einwandfreie Gewissheit erzielen lasse. Der Verfasser stellt die Frage:

„Ist nun wirklich das Nachthemd zu 1,80 RM aus dem Jahre 1930 das gleiche, wie das Nachthemd zu 1,95 M aus der Vorkriegszeit? Welche Garantien sind gegeben, daß der Damenschuh zu 12,50 RM dem bekannten Stapelschuh der gleichen Preiskategorie im Jahre 1913 entspricht? Es läßt sich bestimmt nicht eindeutig feststellen, ob hier bei gleichbleibender Qualität die Preisermäßigung auf Grund des verbilligten Rohmaterials und der verbesserten Herstellungsart durch die gewaltige Rationalisierungsarbeit der Nachkriegsjahre erzielt wurde, oder ob nicht nur ein Teil des Preises durch die eben erwähnten Strukturverschiebungen eine Ermäßigung erfahren hat, während ein recht beträchtlicher Prozentsatz des Verkaufspreises seine Senkung durch eine Verringerung der Qualität erfahren hat. Auf eine kurze Formel gebracht, lautet die Frage: Qualitätsabbau oder Preisabbau?“

Der Verfasser sagt klipp und klar, daß sich die Verschiebungen, die seit der Vorkriegszeit innerhalb der Warenwirtschaft hinsichtlich der Güte erfolgt sind, nicht klar untreiben lassen. Er fragt: Was besagen Indizes für Wäsche, wenn die Vergleichsmöglichkeit durch den Siegeszug der Kunstseide vollkommen genommen ist? Vergleiche mit der Vorkriegszeit sind schon aus Gründen der Qualitätsverschiebung durch Rohstoffwechsel illusorisch. Auf der andern Seite sind aber Vergleiche auf Grund von Inseratenpreisen, die ja für gewöhnlich niemals den Durchschnitt, sondern die Spitzenleistungen der Billigkeit darstellen, abwegig.

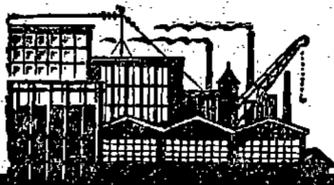
Der Verfasser lehnt daher Vergleiche, die sich über einen Zeitraum von 16 und 17 Jahren erstrecken, wegen der Ungleichartigkeit der Vergleichsobjekte völlig ab. Wert hat nur ein Vergleich, der sich an die letzten zwei, drei Jahre hält und vollkommen gleichartige Qualitäten miteinander vergleicht. Erst dann, heißt es wörtlich in dem Aufsatz, wird sich klären lassen, ob wir Kundendienst im wahrsten Sinne des Wortes bei der Preisgestaltung feststellen können, oder ob nicht der Preisabbau zum Teil Zahlenblendwerk ist. Der Verfasser gibt den Fabrikanten am Schlusse seines Aufsatzes einen kräftigen Denksatz, indem er sie an das „Rechnen mit dem Pfennigbruchteil“ mahnt und darauf hinweist, daß „Diskussionen über Preisabbau vollkommen wertlos sind“.

## Der Preissturz in Japan

Japan ist, was die Beschäftigung der Mehrzahl der Bevölkerung anbelangt, ein Agrarland, während es für seine in der Nachkriegszeit gewaltig entwickelte Industrie auf eine umfangreiche Ausfuhr angewiesen ist. Aus diesen Gründen mußte Japan von der Weltwirtschaftskrise stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Der japanische Großhandelsindex fiel im Juli dieses Jahres gegenüber Juli 1929 um 19,5 vH, die Kleinhandelspreise um 15½ vH. Der Preisrückgang für die wichtigsten Produkte Japans war jedoch ungleich größer. So sank der Preis für Rohseide, das Hauptausfuhrprodukt Japans, um 44,7 vH, der des Baumwollgarns um 51,3 vH. Die Preise für Kupfer fielen um 49,4 vH, für Weizen und Stahl um je 27 vH, für Holz um 22 vH. Die japanische Ausfuhr war im Juli um 37,7 vH, die Einfuhr um 36,6 vH geringer als im Juli des Vorjahres, ein Rückgang, der nicht nur die Folge der niedrigen Preise, sondern des Zusammenschumpfens des Außenhandelsumsatzes war. Die Ausfuhr von Rohseide, Baumwollgarn und Baumwollstoffen, Seide und Kunstseide ist stark zurückgegangen. Die Arbeitslosigkeit ist im Steigen: Nachdem in der Textilindustrie und im Bergbau umfangreiche Entlassungen seit mehreren Monaten vorgenommen werden, erfolgt jetzt die Einschränkung der Produktion auch in anderen Zweigen.

## Die Stahlproduktion steigt wieder

Die Produktion für Eisen- und Stahlzeugung ist in den ersten Monaten dieses Jahres stark zurückgegangen. Bezüglich der Eisenproduktion ist im Monat August eine Verlangsamung des Rückgangs eingetreten. Bei Rohstahl fand eine Steigerung der arbeitstäglichen Erzeugung zum erstmaligen statt; jedoch liegen die Ergebnisse der Produktion noch weit hinter den Ziffern des Vorjahres. Die Leistung der deutschen Walzwerke ging auch im August zurück. Immerhin ist es als ein günstiges Zeichen zu betrachten, daß erstmalig ein Wiederaufstieg festgestellt werden konnte.



# Technik und Werkstatt



## Personenschwebbahn mit umlaufenden Wagen

Ein großer Fortschritt im Bergbahnverkehr

In diesen Tagen ist als neueste Drahtseilbahn die Schuamlandbahn bei Freiburg fertiggestellt worden, wo die Technik eine bedeutsame Neuerung im Personenschwebbahnverkehr eingeführt hat, und zwar mit so gutem Gelingen, daß künftig alle neu erstehenden Drahtseilbahnen für Personenbeförderung wohl nur noch nach diesem Umlaufsystem ausgeführt werden dürften.

Bekanntlich geht der Betrieb auf allen bisherigen Personenschwebbahnen in der Weise vor sich, daß zwischen der Berg- und Talstation immer nur zwei Wagen im Pendelverkehr fahren können. Wenn der eine Wagen nach oben fährt, rollt der andere auf dem Tragsseil zu Tal, da an jedem Ende des Zugseiles ein Wagen hängt. Ein solcher Pendelverkehr mit zwei Wagen ermöglicht natürlich nur eine recht beschränkte Ausnutzung der Bahnanlage. Das Fahrgehalt für jede Fahrt muß aus dem Grunde ziemlich hoch sein. Bei großem Andrang wird die Geduld der auf Beförderung wartenden Fahrgäste oft auf eine harte Probe gestellt. Vor allem dann, wenn die Dämmerung hereinbricht und die im Laufe des Tages zum Berggipfel beförderten Reisenden in großer Zahl und in kurzer Zeit wieder zu Tal wollen.

Hier setzt nun die Neuerung der neuen Drahtseilbahn ein. Anstatt die Wagen im Pendelverkehr wechselseitig auf und ab schweben zu lassen, läßt man sie bei dieser Anlage umlaufen, wie es bei den Drahtseilbahnen für Güterverkehr schon seit langem üblich ist. Das Zugseil hat also nicht mehr zwei Enden, an denen je ein Wagen hängt, sondern es ist geschlossen, also endlos. Es läuft sowohl in der Berg- als auch in der Talstation über eine große Rillenscheibe. Angetrieben wird es in der Bergstation durch eine Rillenscheibe von 5 Meter Durchmesser, die durch einen Elektromotor bewegt wird. Der Sicherheit halber ist nicht nur ein Zugseil, sondern zwei vorgesehen, von denen jedes kräftig genug ist, um beim Bruch des anderen die angehängten Wagen sicher zu den Stationen zu führen. Die Einrichtung ist so getroffen, daß die Wagen je nach Bedarf in den Betrieb eingestellt oder herausgezogen werden können. Die Höchstzahl der vorhandenen Wagen beträgt acht Stück. Bei schwachem Verkehr läßt man nur zwei Wagen laufen. Sobald der Zudrang größer wird, können zwei weitere Wagen eingestellt werden und bei ganz starkem Verkehr schließlich alle acht Wagen. Das Ankuppeln der Wagen geschieht bei stillstehenden Zugseilen. Um den Abstand der Wagen gleich zu halten, wird gleichzeitig auf der Berg- als auch auf der Talstation ein Wagen an- oder abgekuppelt.

Da die ganze Bahnanlage bei 746 Meter zu überwindendem Höhenunterschied 3600 Meter Länge hat, so beträgt der Abstand bei zwei angekuppelten Wagen 3600 Meter, bei vier Wagen 1800 Meter und bei acht Wagen 900 Meter. Die Fahrzeit beträgt je nach der Anzahl der eingesetzten Wagen 15 bis 17 Minuten.

Die Tragsseile haben 50 Millimeter Durchmesser. Sie sind auf sieben Zwischenstützen gelagert. Die höchste dieser Stützen hat eine Höhe von 37,5 Meter; die größte Spannweite zwischen den Stützen beträgt 734 Meter. Die aus Leichtmetall hergestellten Wagen vermögen 26 Personen zu fassen. In der Stunde können bei vollem Wageneinsatz 330 Personen zu Berg und ebensoviel natürlich auch zu Tal befördert werden. Mit dieser Verkehrsleistung von 660 Personen in einer Stunde steht diese neue Bergbahn an der Spitze aller bisher errichteten Drahtseilbahnen, da die österreichische Zugspitzbahn nur etwa 130 und die Pfänderbahn nur etwa 280 Personen in einer Stunde zu befördern vermag.

Da die Wagen der neuen Bahn nicht wie bisher fest mit dem Zugseil verbunden werden können, so stellte ihre sichere Kuppelung mit dem Zugorgan eine besondere Anforderung an die mit der Konstruktion der Anlage betrauten Techniker. Das An- oder Loskuppeln der Wagen an die Zugseile geschieht bei ruhendem Seil auf elektrischem Wege mittels Druckluft. Sobald der Wagenführer das Fertigsignal nach der Bergstation gegeben hat, läßt er den Elektromotor anlaufen und dieser setzt die Zugseiltrommel in Umdrehung. Falls aus irgendeinem Grunde der aus dem Tale kommende Strom unterbrochen werden sollte, vermag eine sich selbsttätig ladende Batterie Reservestrom zu liefern.

Jeder Wagenführer steht mittels eines Telefons mit dem Maschinenführer auf der Bergstation, von wo aus der gesamte Betrieb geregelt wird, in Verbindung. Beim Bruche eines Zugseiles vermag das zweite Zugseil die Last allein zu bewältigen. Außerdem ist jeder Wagen noch mit zwei Fangvorrichtungen ausgerüstet, mit denen er sich am Tragsseil festklemmen kann. Die Fahrgäste sind also auch bei dieser neuen Personenschwebbahn mit umlaufenden Wagen genau so vorzüglich gegen Unfälle gesichert wie bei den bisher gebräuchlichen Drahtseilbahnen mit Pendelverkehr. Sie haben jedoch den Vorteil, daß sie auch bei starkem Andrang nicht so lange auf Beförderung zu warten brauchen wie bei den anderen Anlagen. Die Schuamlandbahn stellt auf alle Fälle eine Spitzenleistung auf dem Gebiete der Drahtseilbahnen für Personenbeförderung dar. E. Tr.

Orring von Philadelphia hat eine Maschine erfunden und ein Patent darauf erhalten, an welcher der Winkelhaken und der Ausschließapparat sich besonders auszeichnen, und die Maschine des Herrn Kastenbein von England soll schon beinahe alle Setzer überflüssig machen.

Wir glauben, es war im Jahre 1848, als wir die erste Setzmaschine in Paris sahen, und müssen zugestehen, daß seither bedeutende Fortschritte darin gemacht worden sind, aber dennoch wagen wir zu behaupten, daß so wenig als die Quadratur des Kreises oder das Perpetuum mobile zu finden ist, ebensowenig eine Setzmaschine erfunden werden wird, welche alle die nötigen Vorrichtungen versieht, um sie zu einer nützlichen und vorteilhaften zu machen. Manche haben bereits ihr Vermögen daran verloren, oder gar ihre Gesundheit, ihr Leben geopfert, und trösten sich damit, daß sie nur noch einen kleinen Schritt zu tun brauchten, um sich den Preis zu sichern, aber gerade dieser kleine Schritt ist es, an dem alle scheitern werden und müssen.

Auf was wir nun unsere Überzeugung von dem stetigen Mißlingen einer Setzmaschine gründen? — Auf das „Abbrechen“ und „Ausschließen“ der Zeilen — was keine Maschine je vollbringen wird wegen der großen Verschiedenheit des Spationierens, das nötig ist, um jede verschiedene Zeilenlänge zu der gleichen Länge zu bringen. Keine Maschine kann konstruiert werden, dies zu tun — sondern des intelligenten Menschen Hand muß dies vollbringen, und jeder denkende, praktische Buchdrucker weiß dies, und weiß auch, daß gerade das Spationieren und Brechen der Zeilen so zeitraubend ist, daß von einer nutzbringenden Setzmaschine keine Rede sein kann.

Der Verfasser des vorstehenden, im Oktober 1873 erschienenen Aufsatzes dürfte miterlebt haben, was kaum zehn Jahre später Mergenthaler mit seiner Linotype zustande brachte. In einer Beziehung jedoch hat er Recht behalten: Es gibt heute — nach 56 Jahren — noch immer keine Setzmaschine, die das Ausschließen aller Zeilen verrichtet, „sondern des intelligenten Menschen Hand muß dies vollbringen“, soweit größere Schrift und engere Formate in Betracht kommen. Wird jener lästige Uebelstand jemals überwunden werden?

Hieran möchten wir, fügt G. A. Hoehn, der Schriftleiter der St. Louiser Arbeiterzeitung, in diesem Blatte bei, das folgende persönliche Erlebnis knüpfen: Als im Jahre 1883 Schreiber dieser Zeilen einen „Abstecher“ von Baltimore nach Paris machte, wurde er dort mit einem leitenden deutsch-sprechenden Mitglied der Pariser Typographia, Namens Paul Trapp, bekannt, der in einem großen Publikationsgeschäft als deutsch-französischer Übersetzer und Korrektor beschäftigt war. Ich erzählte ihm, daß in Baltimore bereits die Mergenthalersche Setzmaschine erschienen sei. Trapp sagte, er habe davon gelesen, aber als alter praktischer Schriftsetzer sei er überzeugt, die Maschine möge sich für glatten Satz, für Bücher und Broschüren, eignen, könnte aber niemals im Zeitungswesen Verwendung finden.

Drei Jahre später, anlässlich des Internationalen Sozialisten- und Arbeiterkongresses in Brüssel (August 1891), stattete ich Paul Trapp in Paris ab, einen Besuch ab. Ich erzählte ihm, daß der Chicago Intercean und die Chicago Tribune bereits die Mergenthaler Maschine erfolgreich in Betrieb habe, worauf Trapp antwortete: „Ja, ja, ich weiß das schon!“ Die letzten drei Jahre haben mich belehrt, daß meine im Jahre 1888 gemachte Behauptung eine irrige war.“

## Anwendung von Kälte in der Mülerei

Die neuzeitliche Kältetechnik findet auf vielen Gebieten weitgehende Anwendung. Um einige Beispiele anzuführen sei die Lebensmittelindustrie sowie die Bierbrauerei erwähnt. Gerade hier ist es von ausschlaggebender Bedeutung, das Gärverfahren bei bestimmten niedrigen Temperaturen durchzuführen. Nun macht sich neustens auch die Mülerei die maschinell erzeugte Kälte zunutze. Man weiß schon lange, daß das Vermahlen des Korns gerade bei kalter Witterung die besten Ergebnisse liefert, und so ist es eigentlich nicht verwunderlich, wenn in der letzten Zeit einige Großmühlen dazu übergegangen sind, die Temperatur im Mahlraum auch im Sommer künstlich tief zu halten. Bei der einen Anordnung wird dies erreicht, indem man auf etwa 10 Grad gekühltes Wasser durch Rohrleitungen treibt und so die Raumtemperatur in der Mühle herabsetzt. Ein anderes Verfahren besteht darin, mittels Kältemaschinen kalte Luft von etwa — 10 Grad zu erzeugen und diese dann zur Herabsetzung der Temperatur zu verwenden. Die günstigsten Ergebnisse lassen sich bei etwa 12 Grad Celsius erzielen, und zwar liegen die Vorteile einmal darin, daß das Korn viel gleichmäßiger ausgemahlen wird, und daß insbesondere die bei warmem Wetter eintretenden Gewichtsverluste durch Verdunstung von Feuchtigkeit aus dem Getreide sehr gering ausfallen.

## Konel-Metall, ein Platin-Ersatz

Als die Funktechnik noch ganz jung war und nur etliche Tausend technisch interessierter Schwärmer über ihren Empfangsgeräten saßen, waren die Radioröhren noch Erzeugnisse des Laboratoriums. Die Verwendung des kostspieligen Platin-Iridiums für die Fadenherstellung machte keine Schwierigkeit, denn es wurden nur verhältnismäßig wenig Röhren benötigt. Jedoch die Techniker der Westinghouse-Gesellschaft sahen eine ernstere Lage herannahen. Wenn erst Millionen von Funkgeräten in Verwendung kamen, so war nicht mehr genügend Platin aufzutreiben, um die erforderlichen Lampenfäden herzustellen. Es mußte ein Ersatzstoff gefunden werden, der in gleicher Weise befriedigte, und die Laboratorien erhielten die Aufgabe, nach dieser Richtung zu suchen. Bald meldete sich ein junger Techniker und berichtete, daß Nickel vollkommen den Anforderungen genüge; in praktischer Hinsicht ließen sich aus diesem Metall ebenso gute Fäden herstellen wie aus Platin; so ging es schon. Allein bei Westinghouse sagte man sich: wenn das reine Metall ebenso gut ist wie Platin, so muß es doch gelingen, eine Legierung aufzufinden, die noch überlegener ist. Monate unermüdlichen Suchens und Experimentierens folgten, zu den Forschungsarbeiten wurden immer mehr Wissenschaftler zugezogen, bis eines Tages die ideale Vereinigung von Metallen gefunden wurde, das Konel-Metall, stärker als alle Stahlegierungen und dem Platin weit überlegen als Kern für die Oxyfäden der Empfängerröhren. Wäre genügend Platin erhältlich, so brauchte man monatlich für mehr als eine Million Mark, wenn man das Konel-Metall ersetzen wollte, das heute in Vakuumröhren zur Verwendung kommt; und Vakuumröhren sind nur eine der möglichen Anwendungsarten dieses Metalls. Das Konel-Metall oder, besser gesagt, die Konel-Legierung hält die stärksten Beanspruchungen aus, wie sie beispielsweise in den heißen Ventilen der Gasmaschinen und in den Zündkerzen auftreten.

## Die Maschine im amerikanischen Obstbau

Von Christoph Carlowitz

Trotz des hohen Eigenverbrauches ist die Obstausfuhr der Vereinigten Staaten in stetigem Aufschwung begriffen. Von 24 Millionen Dollar im Jahre 1922 ist die Frischobstausfuhr der Union auf 69 Millionen Dollar im vergangenen Jahre angestiegen. Fast die Hälfte der ausgeführten Ausfuhrmengen waren Äpfel, deren Hauptabnehmer Großbritannien mit 4 Millionen Kisten zu 20 kg und 1,4 Millionen Faß zu 60 kg war. An zweiter Stelle folgte Deutschland mit 1,8 Millionen Kisten und 136 000 Faß. Rechnet man zu diesen Mengen nun noch die Zitrusfrüchte (Orangen, Zitronen und Grapefruit) und sonstigen Frischfrüchte, so läßt sich erkennen, welchen freiwilligen Tribut die deutschen Verbraucher allein an die amerikanischen Obstzüchter zahlen, indem sie ausländische Früchte kaufen, die in gleicher Güte oder noch besser (wie Äpfel usw.) in Deutschland selbst erzeugt werden und in bedeutend größeren Mengen angebaut werden könnten.

Freilich muß hier nun gleich hinzugefügt werden, daß den amerikanischen Obstfarmern die Eroberung der großen Auslandsmärkte nicht mühelos zufiel. Im Gegenteil verdanken sie die große Ausdehnung ihrer Obstausfuhr nur ihrem großzügigen Vorgehen, womit sie eine mustergültige Verbindung landwirtschaftlicher, industrieller und wissenschaftlicher Arbeitsmethoden herstellten und eine weltumspannende Absatzorganisation für ihre Obsterzeugnisse schufen. Schon bei der Anlage der ausgedehnten Obstplantagen geht der amerikanische Farmer nicht nach eigenem Gutdünken zu Werke, sondern er läßt sich von den landwirtschaftlichen Versuchsstationen eingehend beraten, welche Fruchtart für sein Gelände am vorteilhaftesten ist. Er beschränkt sich dann grundsätzlich auf die ihm vorgeschlagenen Früchte, und wird auf diese Weise im Laufe der Jahre zu einem gründlichen Kenner auf seinem Spezialgebiet, dabei aber stets in weiterer Fühlung mit seiner wissenschaftlichen Beratungsstelle bleibend, dort auftauchende neue Erkenntnisse sich sofort zu eigen machend.

Nächst der wissenschaftlichen Beratung bei der Anlage neuer Obstplantagen ist die technische Durchdringung aller mit der Pflege der Obstbäume, der Ernte und der sorgfältigsten Sortierung und Verpackung der geernteten Früchte verbundenen Arbeitsverrichtungen die Hauptsorge des amerikanischen Obstbauers. Diese Vorsorge beginnt schon bei der Bewässerung der Obstländereien. Ist doch Kalifornien, eines der Hauptanbaugelände der Union, nicht selten acht bis neun Monate im Jahr ohne Regen. Ohne künstliche Bewässerung kann natürlich unter solchen Bedingungen der Obstbau nicht gedeihen. Wenn Grundwasser vorhanden ist und nicht zu tief heraufgeholt werden muß, wird es deshalb mit sehr leistungsfähigen Pumpen zutage gefördert und in oft sehr langen Wasserleitungen über die ganze Plantage geleitet. In anderen Fällen wird mitunter das Gebirgswasser in Gräben oder Leitungen zu den einzelnen Farmen geleitet und dort den Gräben zwischen den Bäumen zugeführt. Einzelne Fruchtarten werden sogar zeitweilig künstlich beregnet.

Mustergültig ist die amerikanische Schädlingsbekämpfung. Infolge der Trockenheit haben die kalifornischen Obstkulturen ziemlich stark unter Schädlingen zu leiden. Ihnen geht man mit den für diesen Zweck hergestellten chemischen Präparaten zu Leibe, die, in Wasser gelöst, durch Motorspritzen als feiner Nebel über die ganzen Bäume versprüht werden. Die Schildlaus wird in sehr wirksamer Weise durch einen in Australien heimische Marienkäfer bekämpft, der von diesem Schädling lebt. Der aus Australien eingeführte Marienkäfer wird von den Farmgenossenschaften gezüchtet und an die Farmer unentgeltlich abgegeben. Orangenbäume werden jährlich einmal vergast. In Gegenden, wo die Blüten durch Nachtfrost bedroht sind, sorgen kleine, unter den Bäumen aufgestellte Öfen mit ihrer starken Rauchentwicklung für den Schutz der Baumbäume.

Wird so alles getan, um alle störenden Einflüsse von den Obstbäumen nach Möglichkeit fernzuhalten, so wird nicht minder große Sorgfalt auf das Ernten, Sortieren und Verpacken für den Versand bestimmten Frischobstes verwendet.

Während Dörrobst geschüttelt oder am Baume belassen wird, bis es abfällt, wird das Frischobst stets gepflückt. Meist geschieht das Pflücken der Früchte durch Pflücker, die im Dienste der großen Lager- und Versandunternehmen stehen. Die zuvor besonders unterrichteten Pflücker arbeiten nur mit Handschuhen, damit die Früchte durch die Fingernägel nicht beschädigt werden. Aus den Säcken der Pflücker werden die Früchte in Kisten gelegt, die von Hilfskräften unter den Bäumen aufgestellt und nach der Füllung zur Sammelstelle und von dort zum Lagerhaus gebracht werden.

Dort läßt man sie einen oder zwei Tage liegen, damit sich die Poren der Früchte schließen. Dann werden sie in warmem Wasser, dem etwas Borax zugesetzt ist, gewaschen. Orangen, Zitronen und Äpfel werden dann einem besonderen Verfahren unterworfen, das den Früchten nicht nur einen starken Glanz verleiht, sondern auch ihr vorzeitiges Altern und Verschrumpfen verhindert. Die gewaschenen und getrockneten Früchte werden bei diesem neuartigen Verfahren besonderen Kammern zugeleitet, in denen sie in einen ganz feinen, dem bloßen Auge gar nicht wahrnehmbaren Paraffinmantel eingehüllt werden. Das Paraffin wird durch elektrischen Strom erwärmt und durch feine Düsen zu einem feinen Nebel zerstäubt. Wenn die mit dem Paraffinmantel versehenen Früchte bei etwa 94 Grad Celsius Hitze noch mit besonderen Bürsten poliert worden sind, dann leuchten ihre natürlichen Farben mit dem verlockenden Glanz, den wir bei den nach gleicher Farbe, Größe und Art sorgfältig sortierten und in Seidenpapier gehüllten amerikanischen Äpfeln seit Jahren gewöhnt sind. Diese mehr äußerlichen Eigenschaften sind es ja auch in erster Linie, die den deutschen Verbraucher zum Kauf der weit teureren amerikanischen Äpfel verleiten.

Beim Sortieren der Früchte werden sehr sinnreich konstruierte Maschinen benutzt, die die Früchte ganz mechanisch nach Größen sortieren und die einzelnen Standardgrößen sofort den ausgepolterten Versandkisten zuleiten. Zuvor werden sie durch Packerinnen in Seidenpapier gewickelt. Ebenso wie die Pflücker, arbeiten auch die Packerinnen nur mit Handschuhen. Je nach Handfertigkeit vermag eine Person täglich 50 bis 75 Kisten der bekannten Größe, die 20 kg fassen, zu packen. Daß auch die zur Verpackung erforderlichen Lattenkisten ausschließlich mit Maschinen hergestellt und nach der Füllung sogar maschinell geschlossen und in der Mitte mit einem Eisenband versehen werden, versteht sich nach vorstehendem von selbst.

## „Nicht möglich!“

In der jüngsten Nummer der Deutschamerikanischen Buchdrucker-Zeitung finden wir folgenden, bezeichnenden Aufsatz: „Das „Deutsch-Amerikanische Journal für Buchdruckerkunst“, das ursprüngliche Blatt der Deutsch-Amerikanischen Typographia, brachte vor 56 Jahren folgenden Aufsatz über Setzmaschinen:

„Unsere Leser werden bereits aus den Patentberichten in dem „Journal“ ersehen haben, daß gegenwärtig von verschiedenen Erfindern an der Herstellung einer praktischen und nützlichen Setzmaschine gearbeitet wird, aber noch ist es keinem ganz gelungen. Ein begeisterter Schriftsetzer drückt seine Ansicht darüber im Printers Circular dahin aus, daß es doch wohl gelingen müßte, eine solche Maschine herzustellen, wenn ein tüchtiger Mechaniker die ganze Maschine rekonstruierte und von jeder der verschiedenen Maschinen die besten und brauchbarsten Teile dazu verwenden würde.“

Herr Delcambre von New York zum Beispiel hat eine Maschine erfunden, die ausgezeichnet arbeitet, nur daß ein Setzer ausschließen muß und dadurch zu viel Zeit verloren geht. Herr



# Familie und Heim



## Die Bürokratie erwürgt Mütter

In Zeiten des Massenelends wird man abgestumpft. Man denkt an Millionen Arbeitsloser und fühlt nicht den einzelnen. Man liest flüchtig Zeitungsberichte über Selbstmorde aus wirtschaftlicher Not und erlebt nicht das unsägliche Leid der im Daseinskampf Zermalmten, die im Tode Erlösung suchen. Aber es gibt Fälle, die bei aller Abgestumpftheit die Haare zu Berge steigen lassen, und man schämt sich, Mensch zu sein angesichts der Unmenschlichkeit, die namentlich proletarischen Müttern in Zeiten ihres Elends widerfährt. Ein solcher Fall ereignete sich dieser Tage in der Weltstadt Berlin, die auf ihre Kultur so stolz ist.

Es handelt sich um die erwerbslose Metallarbeiterin Ida Käßler, die früher in den Siemenswerken beschäftigt war. Frau Käßler war Mutter von drei Kindern, das jüngste war zehn Wochen alt. Sie war geschieden, geriet in schwere Not, suchte vergeblich eine Erwerbsmöglichkeit und konnte die Miete nicht bezahlen. Der Hauswirt hat die Räumungsklage angestrengt und ein zivilisierter Richter hat diese Mutter zur Räumung der Wohnung verurteilt. Da sie kein Unterkommen für sich und ihre Kinder finden konnte, sollte die Exmittierung zwangsweise erfolgen. Frau Käßler hat unmittelbar vor Erscheinen des Gerichtsvollziehers sich durch Gasvergiftung das Leben genommen, und sie hat Vorkehrungen getroffen, damit der Säugling im Nebenzimmer von dem ausströmenden Gas verschont blieb.

Welches Martyrium mußte diese Mutter erleiden, bevor sie den Entschluß faßte, das kleine Würmchen und die zwei anderen Kinder zu verlassen, um durch Tod sich vor unmenschlicher Behandlung und Verzweiflungsnot zu retten? Wenn man sich diesen Leidensweg vergegenwärtigt und sich an die Stelle dieser gehetzten, verzweifelten Mutter denkt, begreift man die maßlose Schutzlosigkeit proletarischer Mütter.

Als der Gerichtsvollzieher eine Leiche fand, nahm er von der Vollstreckung der Exmittierung Abstand. Hätte die Mutter nicht Selbstmord begangen, so wäre sie mit dem Säugling zur Wahrung des Eigentumsrechtes des Hausbesitzers auf die Straße gesetzt worden. Hätte Frau Käßler aus bitterer Not sich gegen den § 218 vergangen, so hätte der Richter im Namen des Gesetzes sie ins Zuchthaus gesteckt.

Es gibt in der kapitalistischen Gesellschaft genug Richter zur Wahrung privater Eigentumsrechte gegen proletarische Lebensrechte. Man zwingt Frauen, die einen verzweifelten Lebenskampf führen, zur ungewollten Mutterschaft, und man setzt sie mit den Kindern auf die Straße, wenn sie die Miete nicht zahlen können. Man sorgt für Gefängnisse, aber nicht für Mütterheime.

Die Entweihung der Mutterschaft, wie sie im Urteil des bornierten Richters gegen Frau Käßler ihren empörenden Ausdruck fand, kann geradezu als Gradmesser kapitalistischer Kulturlosigkeit gelten. Kann man wirklich von der Gleichberechtigung der Frau sprechen, wenn die Hüter des Gesetzes es wagen, mit Müttern so umzugehen? Daß es sich dabei nicht um einen

krassen Einzelfall handelt, beweisen folgende Mitteilungen des leitenden Arztes der Schwangerenfürsorge des Verbandes der Krankenkassen in Berlin. Dieser Arzt, Dr. P. Gornik, schildert einen Fall, wo die Familie eines Erwerbslosen mit drei Kindern zur Räumung der Wohnung verurteilt wurde, wobei die Ehefrau in drei Wochen vom vierten Kind entbunden werden sollte!

Neben den Richtern legt auch das Wohnungsamt von Berlin ungläubliche Rücksichtslosigkeit gegenüber proletarischen Müttern an den Tag. Als der Krankenkassenverband das Wohnungsamt ersuchte, „einer hochschwangeren Frau, die mit Mann und einem Kinde als Untermieter in einem kleinen Zimmer hauste, eine daseinswürdige Unterkunft zu verschaffen“, erteilte das Wohnungsamt die vielsagende Antwort:

„Erst nach der Geburt des zu erwartenden Kindes werden wir zu dem Antrage Stellung nehmen. Weitere Anfragen und Anträge können im Interesse einer geordneten Geschäftsführung nicht beantwortet werden.“

Diese Sprache führen Behörden der Republik notleidenden Müttern gegenüber!

Und wer sich über das Wohnungselend proletarischer Mütter unterrichten will, der lese die Feststellungen von Dr. Gornik im Berliner Tageblatt (vom 13. September) nach. Nicht weniger als 30 000 Wohnungen sollen in Berlin leerstehen, weil die Mieten zu hoch sind, und gleichzeitig hausen proletarische Familien in dunklen Löchern:

„Eine Ehefrau mit Mann und zwei Kindern, die das dritte Kind erwartet, wohnt in einem Zimmer, das 5 Meter lang und zwei Meter breit ist. Kein elektrisches Licht, kein Gas, keine Wasserleitung, kein Ausguß. Zwei schmale Betten, kein Tisch, ein Stuhl. Zum Aufstellen eines Säuglingskorbes ist kein Platz vorhanden. Bisher zwei Gesuche an das Wohnungsamt, die beide abschlägig beschieden wurden.“

Und dies in der Weltstadt Berlin, die jährlich Festspiele veranstaltet, um reichen Ausländern den Glanz ihrer Kultur vorzuführen. Man sollte den Ausländern nicht die verlogene Fassade der kapitalistischen Kultur, sondern die Wohnlöcher des Proletariats zeigen, die eine wahre Kulturschande sind. Und selbst aus diesen Wohnlöchern werden proletarische Mütter vor der Niederkunft und bald nach ihr durch Räumungsurteile exmittiert und wie die Arbeiterin Käßler in den Tod getrieben.

Das tragische Schicksal dieser Mutter ist eine Anklage und ein Mahnruf. Während Millionen erwerbsloser Väter ihre Kinder nicht ernähren können, zwingt der § 218 die von Not geplagtesten Mütter, unter allen Umständen Kinder in die Welt zu setzen. In dieser tragischen Zwangslage ist die Schaffung von Mütterheimen dringlicher denn je. Darüber hinaus erwächst den proletarischen Frauen die Aufgabe, für eine international geregelte Mutterschaftsversicherung energisch zu kämpfen. Es gilt, eine neue soziale Wertschätzung der Mutterschaftsleistung durchzusetzen.

Judith Grünfeld.

## Die Fron der Arbeiterin

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hat an seine weiblichen Mitglieder die Aufforderung gerichtet, den regelmäßigen Verlauf eines Arbeitstages und eines Wochenendes wahrhaft zu beschreiben. Für die besten 15 Arbeiten sind Preise ausgelobt worden. Daranfind sind 158 Antworten eingegangen, die fast alle in einer Schrift (Mein Arbeitstag, Mein Wochenende, Verlag Textilpraxis, Berlin O 34) veröffentlicht sind. Diese Schrift möchten wir unsern Lesern sehr empfehlen. Was da auf 200 Seiten von der Drangsal der Textilarbeiterin, besonders von der verheirateten, geschrieben steht, kann das Herz erschüttern. Und so sorgen, hasten, hetzen Millionen Meschen ihr ganzes Leben. Es ist dies eine Klageschrift, nein, eine Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft, die unzählige proletarischen Tag für Tag von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht hinein in die Tretnöhle zwingt, um erbärmlichen Lohn — und das zu einer Zeit, wo man nicht weiß, wohin mit den Gütern, die fleißige Menschen, eben die gequälten Arbeitsmenschen, erzeugen.

Was da Textilarbeiterinnen von ihrem Arbeitstag berichten, könnte ebenso gut von Metallarbeiterinnen geschrieben sein. Denn deren Arbeitstag, ihre Fron, ist kaum anders, bestimmt nicht besser. Wir lassen darum einige der Textilarbeiterinnenbriefe hier folgen:

### Im Schlafe von den Sorgen befreit

Frühmorgens um 5 Uhr geht's schon los, da heißt es aufstehen und das Nötige hergerichtet; Kaffee zurechtgemacht und Mann und die Kleinen gewickelt, was immer einen kleinen Radan gibt. Oft heißt es: „Mama, i bin so faul, i geh net in d' Schu!“ Da kommt der Mutter so recht zum Bewußtsein, was es heißt, die Kinder in aller Frühe vom Schlaf herauszureißen und bei Sturm und Regen in die Kinderschuhe zu schäcken. Es ist nur gut, daß mein Mann ein gutes Herz hat, der mir überall mithilft und jeden Tag die Kinder zur Schule begleitet, und ich unterdessen die Betten mache und die Zimmer reinige, bis mein Mann zurückkommt, wo wir dann ungefähr um 6 1/2 Uhr mit dem Rad zur Arbeitsstelle fahren. Die Arbeit beginnt um 7 Uhr. Zur Winterzeit mache ich die Stunde Wegs zu Fuß, da der Bahnhof etwas ungünstig ist und der Weg zu und von der Bahn zur Fabrik die Hälfte des Weges ausmacht.

Nun geht es los; schon wenn man den Saal betritt, kommt einem die dicke Luft entgegen und die Maschinen fangen zu surren an. Da heißt es dann den Kopf zusammennehmen und die Augen aufmachen, hier reißt ein Faden, da steht eine Spule still, dort heißt's aufstecken, nehean wieder abziehen, die Maschine sauber halten, so geht's den ganzen Tag fort und man ist froh, wenn wieder ein Tag vorüber ist, um am anderen Tag das gleiche zu machen. Man wird ganz nervös dabei, und wenn noch dazu der geringe Verdienst nicht ausreicht, da wird stündlich und gerechnet, wie mache ich es am besten, daß es ausreicht. Manchmal ist die ganze Arbeitsstunde dahin, wenn man so darüber nachdenkt, wenn man das ganze Jahr arbeitet und hat kaum das Notwendigste zum Leben. Geht es dann abends wieder nach Hause, so geht die Arbeit erst recht an. Schon kommen die Kinder und wollen essen, da heißt es dann zugreifen, bis alles zurechtgemacht ist. Meistens gibt es dann noch zu nähen, Strümpfe zu stopfen und andere Hausarbeiten zu machen, so daß man abends um 9 Uhr froh ist, daß die Liegestätte aufgeschichtet werden kann. Ich sage immer, das Schöneste, was der Arbeiter noch hat (nicht jeder hat eines), ist das Bett, dort ist er im Schlafe wenigstens von den Sorgen befreit. Im allgemeinen freut man sich ja auch immer auf den Sonntag und Samstagnachmittag, wenn ich mich von der freien Zeit sehr, sehr wenig verspüre. Ich hasse darüber eigentzlich nicht viel Worte verlieren, denn eine Frau, die noch

Wochentags in der Fabrik steht, hat Samstags und Sonntags zu tun genug, um einigermaßen ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Ich denke oft darüber nach, wie mußte das früher sein bei der langen Arbeitszeit, ohne freien Samstagnachmittag. Schon oft habe ich zu meinem Mann gesagt, warum kommt es eigentlich nicht soweit, daß der Mann soviel verdient, daß die Frau zu Hause bleiben kann. Meist reicht der Sonntag nicht hin, um die nötigen Sachen in Ordnung zu bringen, ganz abgesehen davon, daß noch ein Versammlungsbesuch oder andere Festlichkeit dazwischen kommt. Eine Mutter und Hausfrau weiß, was von ihr alles abhängt, und es ist uns Arbeiterfrauen nicht zu verdenken, wenn wir manchmal mitlos und stumpfsinnig in den Tag hineinleben. Ein kräftiges Mitarbeiterin im Verbands seitens der noch sehr viel Außenstehenden könnte auch für uns noch manche Verbesserung bringen.

### Da krampft sich mein Herz . . .

Wahrheitsgetreu eine Schilderung über meinen Arbeitstag als Spulerin. Morgens 1/2 6 Uhr rattert für mich der Wecker und hurtig heißt es aufstehen, doch bevor ich mir heraussteige, sind meine Gedanken schon im Geschäft, was habe ich aufgesteckt, welche Garne habe ich heute laufen und was ist heute für ein Tag? Mein Mann und meine sechs Kinder müssen auch bald geweckt werden, denn alles muß mithelfen, bis es Zeit ist zur Fabrik. Die Betten müssen geordnet und die drei Kleinen zur Schule gerichtet werden. Die zwei Kleinsten müssen erst um 9 Uhr fort, ich spätestens um 7 Uhr, denn um 7 1/2 Uhr schellt es, und die Kontrolluhr geht pünktlich. Nun komme ich ins Geschäft, ein Händedruck, und meine Spulen drehen sich. Ich bediene hier nur 16 Spulen, aber in allen Feinheiten von 18 hinauf auf 60 . . . Meistens habe ich von jeder Feinheit nur zwei aufgesteckt, also achtzehn Garne, und es heißt aufgepaßt, daß es keine Verwechselungen gibt, denn die Farbe ist meistens weiß oder gelb in der Trikotagenindustrie. Oft ist es gut, daß die Gedanken bei der Arbeit sein müssen! Doch wenn die Uhr neun schlägt, muß ich heidanken zu meinen zwei Kleinsten, die tagtäglich nur auf sich selber angewiesen sind, ob sie auch zur Schule sind und die Wohnung recht verschlossen haben?

Die Zeit eilt, und bald schellt es 1/2 12 Uhr, Zeit zum Mittagkochen. Und ich muß es offen sagen, ich möchte oft lieber nichts essen, als jetzt kochen. Natürlich muß alles vom Abend her schon vorgekocht und angerichtet sein. Aber oft brennt das Feuer nicht und oft nicht das Gas, und nur ein Viertelstündchen später kommen noch sieben heim, und alle wollen essen. Schnell wird es noch himmtergeschraubelt, und alle Hände haben wieder viel zu tun, um den Tisch abzuräumen, ja manchmal reicht es noch zum Geschür abwaschen, dann geht es im Eiltempo wieder zur Arbeit.

Die Kleinen müssen meistens nicht in die Schule und treiben sich im Städtchen herum, manchmal gehen sie auch zur Kinderschuhe. Am Nachmittag ist das Arbeiten besser, wir haben meistens weniger Feinheiten, oft bloß zwei bis drei. Da brauche ich nicht so aufzupassen. Meine Gedanken sind oft weit. Ja sie sind bei meinen Arbeitsschwester in fernen Städten und Ländern, und ich lasse sie alle an meinem geistigen Auge vorbeiziehen in endlos langen Reihen, alle mit dem Stempel der Fabrik im bleichen Angesicht. Meine Gedanken sind auch drüben, in der Fabrikanten-Villa. Von dem feinen Speise dürfen wir nur schnell im Vorbeisuchen den Duft einziehen; zwei Kinder mädchen zu drei Kindern, und meine treiben sich auf der Straße herum. Ich stehe den ganzen Tag an meiner Maschine und alle meine Kräfte muß ich opfern für diese da drüben, daß sie herrlich leben und Auto fahren können, und am Lehtag bekomme ich ein paar Mark.

Da krampft sich mein Herz zusammen in wildem Weh. In meine Gedanken schrillt eine Glocke: Feierabend. Zuerst in den Geldbeutel hineingeschaut, und dann: was koche ich morgen? Habe ich einen Entschluß gefaßt, schnell eingekauft und heim, denn noch viele Arbeit wartet meiner. Da heißt es, wieder vorkochen auf morgen, den Kindern bei der Hausaufgabe helfen, waschen, bügeln, Strümpfe stopfen und flicken. Nur ein Abend in der Woche ist für mich frei. Ist in dieser Woche eine Versammlung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, so ist er da zu bestimmt. So reißt sich Tag an Tag, Woche an Woche.

### Wie seufzt manche arme Frau . . .

Mein Arbeitstag beginnt bei weitem nicht erst, wenn die Fabrikpfeife ertönt; da gibt es vorher schon mancherlei zu erledigen. Die Wohnung muß in Ordnung gebracht werden, das Frühstück ist zurechtzumachen, dann erwacht gewöhnlich mein Töchterchen und will besorgt sein. Nun ist es bald Zeit geworden, zur Arbeitsstätte zu eilen, denn bald ist es 7 Uhr. Das Kind wird mitgenommen und an seinen Pflegeort gebracht, wo es sich tagsüber aufhält. Nun beginnt die Arbeit in der Fabrik; sie dauert bis mittags 1/2 12 Uhr. Dann folgt die Mittagsstunde bis um 1 Uhr. In der Zeit muß das Essen fertiggemacht werden. An manchen Tagen, wenn gerade mal Wäsche ist, muß die Wäsche zurechtgemacht werden, daß dann gleich abends nach der Arbeit mit dem Waschen begonnen werden kann. — Meine Arbeitszeit in der Fabrik dauert jetzt bloß bis 1/2 5 Uhr; sonst haben wir aber immer bis 6 Uhr gearbeitet. Abends muß dann eingeholt und das Essen für den nächsten Tag zurechtgemacht werden. Das Geschür ist zu spülen, das Kind will auch mal eine Weile seine Mutter haben und seine kleinen Erlebnisse vom Tage erzählen. Die vielen Handgriffe, die so eine Frau zu erledigen hat, lassen sich ja gar nicht so aufzählen; das wird jede Arbeiterin am besten wissen.

Mein Wochenende? Wie freut man sich schon die ganze Woche auf Sonnabend und Sonntag. Erst wird die Wohnung sauber gemacht, die Wäsche gerollt und geplättet, dann wird eingeholt und abends wird gebadet. Gerade an so einem Tage empfinde ich am meisten, was doch die Berufsarbeit den Frauen raubt. Wie ist der Sonntag schön! Man kann sich auch einmal hinsetzen zum Frühstück bei frischer Semmel. Dann wird gekocht; meist schon für Montag mit. Am Sonntag kann doch die Arbeiterin auch einmal Hausfrau sein, denn auch wir haben ja ein bißchen Behaglichkeit gern, und in der Woche muß so vieles bleiben. Ich habe ja noch viel von mancher meiner Kolleginnen voraus, denn wir haben eine schöne Wohnung und einen Garten. Da können wir unseren Sonntagnachmittag verleben, oder wir gehen in den Wald. Unsere Gegend ist ja so schön! Wie traurig muß das in der Großstadt sein, wo in manchen Wohnungen Licht und Sonne fehlen. Wie seufzt manche arme Frau unter ihrer Last, wenn dann noch die Gesundheit fehlt oder Arbeitslosigkeit da ist; dann ist das Los einer Arbeiterfrau nicht beidenswert. — Allzu schnell ist bloß immer der schöne Sonntag vorbei. Abends wird meist gestopft und ausgebessert und die Sachen für Montag zurechtgelegt.

## Deutschland zieht um

Wir kennen in Deutschland 261 Städte mit mehr als 20 000 Bewohnern und einer Gesamteinwohnerzahl von rund 24 Millionen, woraus hervorgeht, daß die Mehrzahl aller Deutschen, ja fast zwei Drittel, in Städten unter 20 000 Einwohner oder in Dörfern und Flecken wohnen. Das ist um so erstaunlicher, als unter den 24 Millionen, die in den Städten über 20 000 Einwohner wohnen, sich allein 12 Millionen Großstädter befinden. Nur der ungeheuren Menge an kleinen und kleinsten Städten und Dörfern ist es zuzuschreiben, daß die Bewohnerzahl doppelt so groß ist wie die aller deutschen Städte über 20 000 Einwohner. In diesen Städten sind in einem Jahr insgesamt 3,6 Millionen Menschen umgezogen, und zwar innerhalb der eigenen Stadt. Das heißt, daß jeder 7. Deutsche, der in einer mittleren und größeren Stadt, im vergangenen Jahre umgezogen ist. Jeder 20. Deutsche überhaupt und jede 15. deutsche Familie hat in diesem Jahre ihre Wohnung in der eigenen Stadt gewechselt. Von den 3,6 Millionen Umgezogenen sind 446 000 sogar im gleichen Stadtteil geblieben. In allen größeren Städten macht sich aber ein Abrücken vom Zentrum bemerkbar, überall sucht man in die Vororte zu gelangen. Die oben erwähnten Zahlen sind im Vergleich mit denen der Vorkriegszeit außerordentlich hoch, was angesichts der überall herrschenden Wohnungsnot verwundern mußte. Es sei aber daran erinnert, daß der Ringtausch sich stark eingebürgert hat und daß viel mehr verarmte Familien Zimmer vermieten müssen.

An erster Stelle unter den Umziehenden stehen selbstverständlich die demobliert wohnenden Damen und Herren. Allein die Studenten, die doch auf wenige Städte mit Universitäten und Hochschulen angewiesen sind, bringen es im Jahr auf mehr als eine Million Umzüge. Jeder vierte Umziehende in Deutschland ist also ein Student. An zweiter Stelle stehen die beiden Parteien, die entweder eine größere oder eine kleinere Wohnung haben wollen und daher tauschen. Nicht weniger als 750 000 solcher Umzüge waren in einem Jahr zu registrieren. Leerwerdende Wohnungen nach Todesfällen werden natürlich ohne Tausch besetzt, in großen Altwohnungen, die von Einzelpersonen besetzt sind, wechseln die Untermieter oft stark, auch häuft sich von Jahr zu Jahr die Zahl derer, die aus der Innenstadt des Verkehrs wegen flüchten oder aber von den Hausbesitzern gekündigt und abgefunden werden, da die Wohnungen in Läden oder Büroräume umgewandelt werden.

### Gemiedlich

Auf einem ländlichen Bahnhof tritt ein Sachse auf einen Wartenden zu, redet ihn an, und es entspinnt sich folgendes Gespräch:  
„Härnse, haldn Se Beedroljum for'n Hilmittel?“  
„Nem!“  
„Ooder meense, daß die Haare dervon wachsen?“  
„Durchaus nicht!“  
„Nu, dann gehnse mal e bissel uff die Seite, die Lambe iebet Ihnen drobbt nehmlich!“

### Geschäftskniff

Erster Dienstmann: „Sage mal, Willem, warum kooftst du dir immer so feine Buketts, hast dir wohl 'ne Braut anjeschafft?“  
Zweiter: „Die bringe ick allemal zu Fräulein Sulalia da drüben an die Ecke; der sage ick, een hübscher junger Mann schickt mich, denn kriege ick so velle Trinkjeld, det so een Bukett d' mal bezahlt is.“

### Triumph der Technik

Sie: „Hier steht in der Zeitung, daß ein Mann in Chicago angeklagt wurde, weil er sich mit nicht weniger als fünf Mädchen auf einmal verlobt hat.“ — Er: „Das muß ja ein ganz moderner Amor sein, da in Amerika. Er verwendet offenbar ein Meschinengewehr statt der Pfeile.“



# Gesundheit



## Willst Du gesund werden?

Jede Krankheit ist heilbar, nicht aber jeder Kranke! Diese Behauptung mag im ersten Augenblick sonderbar erscheinen und manchem Zweifel begegnen. Daß nicht jeder Kranke die oft so ersehnte Genesung findet, das zu bestreiten erübrigt sich. In unserer schweren Zeit hören wir häufig von bedauernswerten Menschen, die völlig vergrämt ihrem angeblich unheilbaren Leiden gewaltsam ein Ende gemacht haben. Auch in diesen tragischen Fällen handelt es sich meist um Krankheiten, welche an und für sich durchaus heilbar sind.

Obwohl sich schon seit etlichen Jahren zunehmend eine recht betrübliche Polemik gegen die wissenschaftliche Medizin breitmacht, weiß die Geschichte der Heilkunde schwerlich von einer Epoche zu berichten, wo die universellen Forschungen hinsichtlich Entstehung, Verhütung und Behandlung von Krankheiten derart segensreich vorangeschritten sind, wie wir es in den vergangenen Jahren erfahren konnten. Aus der umfassenden Literatur aller Länder lassen sich ohne Schwierigkeit sichere Belege dafür erbringen, daß es in der Tat kein körperliches Gebrechen mehr gibt, welches nicht schon einmal vollständig zu heilen gelungen sei. Sogar die böseartige Krebsgeschwulst — unter den vielen heimtückischen Krankheiten wirklich die schrecklichste Geißel der Menschheit — hat heutzutage bereits ihre ursprünglichen Schrecken und Grauen verloren, sofern sie nur rechtzeitig in kundige Behandlung kommt. Es bleibt also dabei: Jede Krankheit ist heilbar, nicht aber jeder Kranke!

So hoffnungsvoll das eine klingt, so überaus betrüblich das andre. Daher das besorgte Fragen, warum das Heilbemühen denn nur in diesem oder jenem Krankheitsfalle von Erfolg gekrönt war, warum aber gerade in dem uns besonders angehenden, vielleicht gar unsere eigene Person betreffenden Falle alle Behandlung nicht anschlug? Es ist natürlich sehr einfach und bequem, dem jeweils behandelnden Arzte die Schuld an dem schlechten Befinden zuzuschreiben. Demgegenüber muß aber mit aller Deutlichkeit betont werden, daß oft diejenigen, welche hierin am schnellfertigen mit dem Worte sind, gerade am allermeisten an den sogenannten „ärztlichen“ Mißerfolgen Schuld tragen.

Ärzte sind keine Wundertäter, sondern nur Menschen. Der gewissenhafte und seiner großen Verantwortung stets bewußte Arzt wird heute, wo Aberglaube und Mystik massenhaft Sensation machen, ganz besonderen Wert darauf legen, all sein Tun und Handeln streng nüchtern und sachlich zu begründen. Verlangt man nicht aber immer und immer wieder gedankenlos von seinem Arzte an Wunderkuren grenzende Heilmaßnahmen, wenn man von ihm fordert, die gesundheitswidrige Lebensführung, von der die Patienten natürlich ungern ablassen möchten, mit wahrer Gesundheit zu versöhnen?

Die Frage: „Willst du gesund werden?“ ist demzufolge eine Angelegenheit, zu der nicht allein der Arzt, sondern in besonderem Maße der Kranke Stellung nehmen, und die er, sofern er unumwunden sein Jawort dazu gibt, dann aber auch in all ihren weitgehenden Folgerungen mit der ganzen Kraft seines Willens vertreten muß.

Nicht, was der Arzt an Medikamenten und sonstigen Behandlungen verschreibt, birgt den allein ausschlaggebenden Heilfaktor! Ebenso wichtig ist, daß du willens bist, mit allem Ernst, aller Ausdauer und in jeder Hinsicht gemäß den ärztlichen Richtlinien an deiner Gesundheit zu arbeiten, ferner, daß du gewillt bist, deine Lebensführung hinsichtlich Arbeit, Erholung, Ernährung und dergleichen gründlich und nach dem Möglichen zu bessern! Und dann als weiteres Gebot, daß du entschlossen bist, dem Arzte als dem Hüter deiner Gesundheit volles Vertrauen zu spenden, ihm mit entschiedener Offenheit über dein Ergehen zu unterrichten, daß du ihm Vollmacht gibst, die alltäglichen Fehler in deiner Lebensgestaltung aufzuspüren, endlich, daß du dich in dieser deiner vertrauensvollen Einstellung zu ihm auch durch vorübergehende Unpäßlichkeiten nicht so leicht beirren läßt.

Wenn die Heilerfolge der Praxis angeblich gar nicht so recht den fortschrittlichen Entdeckungen der medizinischen Wissenschaft zu entsprechen scheinen, so liegt das offenbar an der leider zunehmenden Seltenheit dieses Vertrauensbandes zwischen Helfer und Hilfsbedürftigem. Patienten, welche unsterk und mißtrauisch von einem Arzte zum andern laufen, beweisen damit ihre große Unkenntnis über diese lebenswichtigen Fragen; und indem sie durch ihr törichtes Verhalten nicht einmal die rechte Gelegenheit bieten, das gegenseitige Vertrauen zu wecken, gehen sie eines sehr gewichtigen Heilfaktors verlustig, derart, daß trotz aller Mühen und Opfer keine befriedigende Wendung im Krankheitsverlaufe eintritt.

Auch jenen Menschen kann geholfen werden, wenn sie überhaupt noch den Willen, gesund zu werden, bewahrt haben. Dem Arzte vertrauen und sein eigenes Leben gesundheitsgemäß einrichten, das sind zwei einfache, wirksame Mittel.  
Dr. med. Bockshammer

## Mir ist etwas ins Auge geflogen!

Das ist der Schreckensruf, der oft ausgestoßen wird. Meist sind es kleine Vorfälle, die selbst dann, wenn keine unangenehmen Folgen daraus entstehen, für den Betroffenen eine große Plage sind, bis Hilfe geschaffen ist; „kleine Vorfälle“, denn es ist hier nur die Rede von jenen winzigen Staubchen, oder Kohlepartikeln, oder Splittern aus Holz, Stahl und dergleichen, auch wohl Insektenflügeln, und was sonst mehr kaum sichtbar durch die Luft saust. Alle diese Winzigkeiten haben meist keine Durchschlagskraft und sie fliegen demgemäß auch gar nicht „ins Auge“, das heißt in den Augapfel — solche durchbohrenden Verletzungen sind glücklicherweise selten —, sondern bleiben, wenn es schlimm kommt, auf der Vorderfläche des Augenhäutlchens, der Hornhaut, festgeklebt sitzen, meist jedoch vertrieben sie sich in dem Bindehautsack, und zwar hauptsächlich in seinem oberen faltigen Teil.

Wenn man nun das „Etwas“ herausholen will und das Auge geöffnet wird, dann sieht man selten auf den ersten Blick den Fremdkörper auf der Hornhaut sitzen; er hebt sich eben zu wenig auf dem dunklen Untergrunde ab. Und „Das Lid umdrehen“, um die Bindehautfalten überblicken zu können, das bekommen nur wenige fertig.

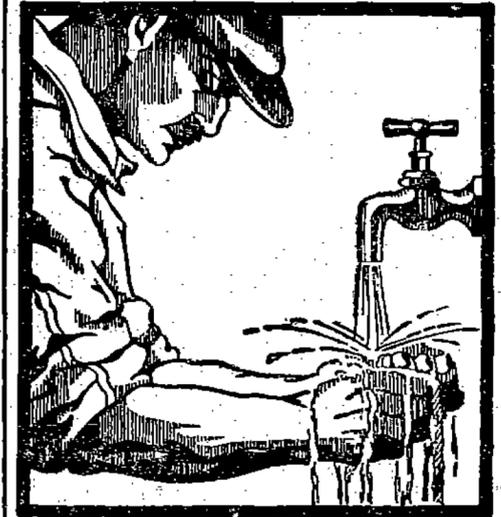
Also was tun? Es sind ein paar ganz einfache Grundregeln zu beobachten, die jeder sich zu eigen machen kann. Gelangt ein Fremdkörper ins Auge, oder wie wir jetzt richtiger sagen, auf die Hornhaut oder Bindehaut, so ist alles unnütze Reiben mit den Fingern zu unterlassen, da es nur die Schmerzen vermehrt und überdies die zarte Hornhaut ernstlich gefährden kann. Man versuche nur, einige Male ganz leise und vorsichtig bei geschlossenem Auge auf dem Oberlide von oben außen (also von der Schläfengegend her) nach unten innen, zur Nase hin, mit der Fingerkuppe zu streichen: es gelingt dabei oftmals, den Fremdkörper zum Tränensee zu führen, wo er dann fortgeschwemmt wird, aus dem Bindehautsack heraus, und sofort sind alle Beschwerden vorbei. Hat dies, nach einer Minute, keinen Erfolg, so kann die Beschwerden durch Auflegen kühler Kompressen (Wattebäusche oder saubere Taschentücher in kaltes Wasser getaucht) lindern. Man soll jedoch das Auge nicht verbinden! Und dann möglichst sofort zum Doktor, falls angängig zum Augenarzt, gehen.  
Dr. Werner Bab.

— Seite 5 —

## Sauberkeit ist Krankheitsverhütung!

In manchen Betrieben wird mit Material gearbeitet, das giftig wirkt, wenn es in den Körper kommt. Wer in chemischen Fabriken, Bleifabriken oder dergleichen in der Frühstückspause Nahrungsmittel zu sich nimmt, die er mit ungewaschenen Fingern anfaßt, wird die Strafe für seine Sorglosigkeit und Unordentlichkeit sehr bald am eigenen Leibe spüren. Es ist nur

## WASCHE DIE HÄNDE BEVOR DU ISST



## VERHUTE KRANKHEIT

ein schwacher Trost, daß derartige „Gewerkrankheiten“ heute von der Berufsgenossenschaft entschädigt werden. Keine Rente wiegt die Schmerzen, Qualen, Nöte und Sorgen auf, die derartige Krankheiten mit sich bringen.

Aber auch jeder andere Mensch, der nicht gerade in solchen gefährdeten Betrieben arbeitet, sollte es als selbstverständliche Pflicht gegen sich selbst auffassen, nur mit tadellos gesäuberten Händen zu essen. Überall ist die Luft erfüllt von jenen winzigen kleinen, nur mikroskopisch sichtbaren Krankheitsregger, die wir Bazillen und Bakterien nennen. Besonders im Staub lagern sie sich in unheimlichen Mengen ab und behalten fast unbeschränkte Zeit hindurch ihre Fähigkeit, krank zu machen. Wer nun mit staubigen und arbeitsbeschmutzten Fingern sein Frühstücksbrot anfäßt, sich den Mund wischt, die Hände mit dem Taschentuch säubert, das er nachher wieder zum Mundwischen benutzt, der verpflanzt gewissermaßen künstlich diese Krankheitsregger in seine inneren Organe. Beim Zusammenreffen besonders unglücklicher Zufälle kann er sich also auf diese Weise schwere und unangenehme Krankheiten zuziehen. Freilich soll man durch solche Mahnung nicht zu übertriebener Bazillenangst sich verleiten lassen.

## Giftige Beeren

Wenn der Sommer zu Ende geht und sich die verschiedenen Sträucher in Wald und Feld mit Beeren schmücken, dann hört man leider auch immer wieder von Vergiftungsfällen, die bei unwissenden Kindern — oder auch bei genäschigen Erwachsenen durch den Genuß dieser Beerenfrüchte vorgekommen sind. Und so mag es ganz angezeigt sein, einmal ein wenig in diese gefährliche Speisekammer der Natur hineinzuschauen.

In vielen Farben schillern die giftigen Beeren. Es gibt grüne, weiße, rote und schwarze — also eine sehr bunte Fülle. Grün sind nur die knolligen Beeren der Kartoffel, die zu kosten nicht anreizen — wenn dies aber geschieht, dann bringen sie Vergiftungserscheinungen hervor, wie es bei einer Pflanze die zu den so giftigen Nachtschattengewächsen gehört, nicht anders sein kann. Weiß sind die Schneebereen, ein hübscher Strauch trägt sie, der aus Nordamerika stammt und häufig als Zierde in Gartenanlagen gehegt wird. Auch er gibt seltener zu Vergiftungen Anlaß.

Am meisten geben die schwarzen Beeren Anlaß, sie zu genießen; kein Wunder: sind doch Heidelbeere und Brombeere schwarz, und mit diesen köstlichen Früchten verwechseln allzuoft Kinder und Erwachsene das giftige Beerenzeug. Da ist vor allem die Atropa Belladonna, die Tollkirsche — eines der stärksten Gifte enthaltend, das die Pupillen stark erweitert, Kratzen im Hals, Benommenheit, Trockenheit im Munde, brennenden Durst, bellenden Husten, Aufregtheit und Pulsbeschleunigung bewirkt. Alle Teile der Pflanze ohne Ausnahme sind giftig, besonders die Wurzel, von welcher schon 5 Gramm töten! Die Sterblichkeit bei den leider so häufig vorkommenden Vergiftungen mit Tollkirsche beträgt 11,6 vH. Der sehr giftige Nachtschatten hat ebenfalls schwarze Beeren. Zu Durchfall, Schwitzen und Fieber gesellen sich schließlich Krämpfe. Da die Beeren süßlich schmecken, kommen auch mit ihnen öfters Vergiftungen vor.

Schwarze Beeren tragen ferner: die Einbeere, die häufig mit der Heidelbeere verwechselt wird, die gemeine Zauberrübe, die äußerlich und innerlich Entzündungen hervorruft und der Sadebaum, eine Wacholderart, dessen Beeren den Magendarmkanal und die Nieren reizen.

Auch rote Beeren üben eine gefährliche Verlockung aus indem sie zur Verwechslung mit Preiselbeeren und Himbeeren führen; hierher gehören: der wilde Schneeball (der Garten-schneeball trägt keine Früchte), der Seidelbast, der so süß duftet dessen Beeren aber heftigen Reiz im Magen, Darm und Hals erzeugen und zu blutigem Erbrechen, blutigem Stuhl und Krämpfen führen; dann das holdselige Maiblümchen, ein starkes Herzgift; der schon sehr selten gewordene Eibenbaum, der Aronsstab, eine Art wilde Stanielkeblume — und das Pfaffenbüchchen, dem man seine Bösartigkeit gar nicht ansieht, das aber ausgiebigen Brechdurchfall zu erzeugen vermag.

Wer Gelegenheit hat, Kindern alle diese Pflanzen in fruchttragendem Zustande in der Natur draußen zu zeigen, wird durch die anschauliche Warnung etwas sehr Nützliches bewirken; denn nur leider zu oft bringt Unkenntnis dahin, daß dem lockenden Scheine, der zu solch einer Pflanze zieht, nachgegeben wird. Ein Glück nur, daß die allergefährlichsten Gifte, die die Natur hervorgebracht hat, nicht in unseren heimatischen Auen und Wäldern wachsen — mit Ausnahme des Fingerhuts, den man aber nicht missen möchte; stellt er doch in der Hand des Arztes ein oft lebensrettendes Herzmittel dar, wie es sonst kein zweites gibt! Phönix.

## Wie wird man alt und reich?

Wer alt werden will, trinke Joghurt, meide Fleisch, Alkohol und lasse das Rauchen sein. Diese Wissenschaft kommt von den Bulgaren. Dem Land Bulgarien rühmt man nach, daß es die meisten Hundertjährigen besitzt. Nach einer neueren Feststellung soll es dort 158 mehr als hundert Jahre alte Menschen geben. Es handelt sich meist um Bauern aus den Bergen. Diese Hundertjährigen sind durchweg klein, stämmig und mit breiter Brust. Die meisten von ihnen haben sich zwischen 20 und 25 Jahren verheiratet. Jeder besitzt durchschnittlich sieben Kinder. Von den 158 können nur zwei lesen und schreiben. 95 vH von ihnen haben ihr ganzes Leben hindurch vegetarisch gelebt, was dahin zu verstehen ist, daß sie nicht bewußt Vegetarier waren, sondern durch die Verhältnisse dazu gezwungen wurden. Nur 3 vH essen von Zeit zu Zeit einmal Fleisch, und die übrigen 2 vH leben als bessergestellte Bauern in normaler Weise. 20 vH sind Antialkoholiker, was ebenfalls nur durch ihre Abgeschlossenheit in den Bergen zu erklären ist. Die gleiche Erklärung gilt für die Tatsache, daß zwei Drittel der Hundertjährigen nicht rauchen. Dafür verstehen die Bauern aber die von ihrem Gebirgsvieh gewonnene Milch zu säuern und aus ihr das vielgepriesene Joghurt zu gewinnen.

Also, wer alt werden will, liebe wie die bulgarischen Gebirgsbauern. Nur wird die Geschichte für den deutschen Arbeiter recht schwierig, denn ihm fehlen in den Fabriken die freie Gebirgsluft und die Ruhe, Dinge, die nach unserer Meinung ohne weiteres ein längeres Leben verbürgen. Wer das bulgarische Bauernleben nicht leben mag, lebe wenigstens wie die Landpfarrer, die bekanntlich auch sehr alt werden. Allerdings müßten auch deren Einkünfte herangezogen werden.

Wer reich werden will, der hat es noch leichter. Er braucht nur die Rezepte der werkgemeinschaftlichen und wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbeglucker Horneffer und Hartz befolgen. Auf Lohnlütten, welche die Firma Streppel, Bochum-Langendreer, anpreist, finden sich volkswirtschaftliche und sozialpolitische Salbadereien dieser arbeiterfeindlichen Reaktionäre. Ein sehr schönes Sprüchlein soll hier abgedruckt werden:

## Sie könnten 36 293,25 Mk. besitzen.

wenn Sie 40 Jahre lang jede Woche 6 Mk. auf einem Sparkonto bei 5 Prozent Verzinsung anlegen und die Zinsen immer wieder zum Kapital schlagen würden. Sie werden sagen, daß Sie einen so hohen Betrag nicht jede Woche zurücklegen können, aber sehen Sie bitte auf der Vorderseite dieser Lohnlütten nach, wieviel Sie in dieser Woche an Beiträgen für die Invaliden-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung zahlen müssen, und rechnen Sie den Betrag dazu, den der Arbeitgeber in diese Versicherungen und an die Unfallversicherung abführen muß (dieser Betrag wird Ihnen nämlich entzogen, weil der Unternehmer die gesamten Kosten der Arbeitskraft kalkulieren muß, ohne Rücksicht darauf, ob er die Beträge an die Arbeiter oder an die Versicherungen auszahlen muß). Ist der gesamte Betrag für die Sozialversicherung nicht viel höher als das, was Sie sich ohne diese, teuer arbeitenden staatlichen Einrichtungen zurücklegen könnten? Und doch würden Sie durch freiwillige Ersparnisse sich einen ruhigen Lebensabend und Ihren Kindern ein Erbe sichern können, während Ihnen die Sozialversicherung trotz der hohen wöchentlichen Beiträge im Laufe Ihres ganzen Lebens bestenfalls einen Bruchteil der Summe auszahlt, die Sie sich zusammensparen könnten.

Könnten! Ja, wenn...! Das Wenn ist der Haken. Ist es heute überhaupt noch möglich, daß ein Arbeiter dauernde Arbeit erhält? Nein! Bei wirtschaftlicher Ungunst schleudern die Unternehmer die Arbeiter aus den Betrieben, unbekümmert um die Beschäftigungsdauer. Von dem, was sie in 40 Jahren gespart haben könnten, können sie nicht leben. Nur durch ausreichende Sozialleistungen können die Menschen über die schlimmsten Zeiten hinwegkommen. Diese armselige Hetzerei gegen unsere Sozialpolitik, wie sie aus obigem Geschreibsel schaut, wird auf denkende Arbeiter — und das ist in Deutschland immer noch der überwiegende Teil — keinen Eindruck machen.

Also, wer reich werden will, helfe der Reaktion die Errungenschaften der fortschrittlichen Arbeiterbewegung zu zertrümmern und überliebere den Lohnarbeiter schutzlos der Willkür der Kapitalistenklasse.

Der anständige Arbeiter wird aber nicht nach solchem Reichtum streben, sondern mit seiner Partei und seiner Gewerkschaft für ausreichenden Gesundheits-, Alters- und Arbeitsschutz kämpfen. Einer wird für den andern eintreten, das ist der Sinn des Sozialismus. Der wirtschaftlich Stärkere wird mit seinen bescheidenen Mitteln dem wirtschaftlich Schwächeren beistehen. Nur so wird der Arbeiter reich und mächtig.

## Giftige Herbstzeitlose

Die Zeitlose (Colchicum) blüht meist im Herbst (es gibt verschiedene Arten) und bringt im Frühling die Frucht. Das Gift, genannt Colchicin, ist in allen Teilen der Pflanze enthalten. Tiere haben wie immer in solchen Fällen, einen sicheren Instinkt und fressen das Giftkraut nicht, man sieht es auf abgeweideten Wiesen stehen. Wird aber die Wiese gemäht und das Futter als Heu oder gar als Häcksel verabreicht, so kann das Gift nicht verschmäht werden, die Tiere sterben meist. Auch die Milch von Kühen und Ziegen ist in solchen Fällen vergiftet, wodurch Menschen in Mitleidenschaft gezogen werden.



# Verbandsleben



## Der österreichische Verbandstag

J. B. Vom 20. bis 26. September tagte in Wien der Verbandstag der österreichischen Metallarbeiter. Es war ein Jubiläum und ein Abschied: vierzig Jahre sind es her, daß der Verband gegründet wurde, und er tritt nun in das fünfte Jahrzehnt seines Bestandes, er hört aber gleichzeitig auf, seinen bisherigen Namen zu tragen. Nach dem Beschluß der Tagung wird er sich künftig „Österreichischer Metall- und Bergarbeiter-Verband“ nennen, nachdem einmütig die bereits vom Bergarbeiter-Verband beschlossene Verschmelzung mit den Metallarbeitern auch von diesen genehmigt wurde.

Der Verbandstag war beschattet von der Trauer um den viel zu früh dahingegangenen Franz Domes, der an der Wiege der Organisation stand, ihren vierzigsten Geburtstag indessen nicht mehr miterleben durfte. Der Vorsitzende, Genosse Janneck, der Vertreter der Eisernen Internationale, Genosse Brandes, und alle übrigen Gäste, sie fanden Worte der Anerkennung für den Verstorbenen.

Den Berichten konnte man entnehmen, daß der Verband in den letzten drei Jahren trotz aller Schwierigkeiten wirtschaftlicher und politischer Art gut gearbeitet hat. Der Zentralsekretär, Genosse Nachtnebel, konnte mitteilen, daß von den 198 456 in Österreich beschäftigten Metallarbeitern 140 075, also 70,58 vH, in den freien Gewerkschaften organisiert sind, davon 59,62 vH im Metallarbeiter-Verband allein. In gegnerischen Verbänden (bei den Christen und Gelben) sind zusammen 7600 Metallarbeiter organisiert, also 1,81 vH der Gesamtzahl, während 50 748 oder 27,61 vH immer noch unorganisiert sind. Aus den Ausführungen Nachtnebels ging ebenso wie aus jenen der Vertrauensmänner aus der Steiermark hervor, daß ein ungeheurer Terror von den Unternehmern aufgewendet wird, besonders in der Alpen Montangesellschaft, um die Arbeiter in die gelbe Heimwehorganisation zu zwingen.

Über den wichtigsten Punkt der Tagesordnung, die Statutenänderung und den Ausbau des Unterstützungswesens, berichtete Genosse Janneck. Es sind ganz bedeutende Änderungen, die hier vorgenommen werden, und man muß den Mut bewundern, mit dem die österreichischen Metallarbeiter an die Lösung dieser bedeutungsvollen Frage herangingen. Mit einer Beitragserhöhung in der ersten Klasse von 1,10 auf 2 Schilling, wobei alle Männer über 18 Jahre in diese Klasse fallen, in der zweiten Klasse von 0,70 auf 1,20 Schilling; alle Frauen über 18 Jahre, in der dritten Klasse neu mit 0,50 Schilling für Jugendliche bis 18 Jahre und in der vierten Klasse für Lehrlinge unverändert mit 0,10 Schilling ist eine Umwälzung in den Unterstützungseinrichtungen verbunden, indem die Alters- und Invalidenunterstützung eingeführt wird. Diese Unterstützung beträgt nach 10jähriger Beitragsleistung 30 Schilling monatlich, nach 15 Jahren 40 Schilling, nach 20 Jahren 50 Schilling, nach 30 Jahren 70 Schilling, nach 35 Jahren 80 Schilling in der ersten Klasse, wobei den alten Mitgliedern noch ganz besondere Vergünstigungen gewährt werden. So brauchen die in den Jahren 1890 und 1891 beigetretenen Mitglieder nur ein halbes Jahr die erhöhten Beiträge zu leisten, um bereits in einem Genuß von 60 Schilling monatlicher Unterstützung kommen zu können, die später beigetretenen Mitglieder haben eine entsprechend längere Karenzzeit durchzumachen.

Gleichzeitig werden auch alle übrigen Unterstützungen erhöht. Nach einjähriger Mitgliedschaft hatte das Mitglied bisher auf 24 Schilling Unterstützung Anspruch (neben der staatlichen Arbeitslosenversicherung), nunmehr auf insgesamt 72, und zwar 12 Wochen zu 6 Schilling. Nach 15jähriger Mitgliedschaft beträgt die Gesamtunterstützung 180 Schilling. Die Streikunterstützung wird ebenfalls sehr bedeutend erhöht und steigt nach 35jähriger Mitgliedschaft bis auf 50 Schilling wöchentlich, während der bisherige Höchstsatz nach 10jähriger Mitgliedschaft 26 Schilling betrug. Nunmehr ist die niedrigste Unterstützung nach 2jähriger Mitgliedschaft bereits mit 25 Schilling festgesetzt. Die Hinterbliebenenunterstützung wird nach 30jähriger Mitgliedschaft auf 200 Schilling erhöht, während der bisherige Höchstsatz nach 10jähriger Mitgliedschaft 30 Schilling betrug.

Die Freimarken werden aufgehoben und nicht unterstützungsberechtigte Mitglieder haben im Falle des Notstandes einen Anerkennungsbetrag von 10 Groschen zu leisten.

Genosse Stein hielt einen Vortrag über die Eisernen Internationale, wobei er besonders auf die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung und in diesem Zusammenhang auf die Schaffung des internationalen Fonds des IMB hinwies. Dann sprach Otto Bauer über die wirtschaftliche und politische Lage.

Zum Verbandsobmann wurde einstimmig Genosse Janneck gewählt, zu Stellvertretern die Genossen Sigl, Bauer und Reisinger, als Sekretär Nachtnebel, als Redakteur Stein.

In einem besonderen Beschluß begrüßt der Verbandstag das Volksbegehren der Sozialdemokratischen Partei, das die Sicherung der Arbeitslosenunterstützung bezweckt und bereits 1,3 Millionen Unterschriften auf sich vereinigt, und fordert alle Metallarbeiter auf, das Begehren aufs intensivste zu unterstützen.

## Verschmelzung von Unternehmerverbänden

Bei den Unternehmern macht sich der Wunsch bemerkbar, die Tarifgebiete zu vergrößern. Dies hofft man durch den Zusammenschluß benachbarter Verbände zu erreichen. Der Grund dazu liegt darin, durch den Zusammenschluß den Wettbewerb der Verbände auszuschalten. Gegebenenfalls soll auch eine stärkere Gewerkschaftsposition auf der einen Seite unwirksam gemacht werden dadurch, daß man sie mit milder schwach organisierten Gruppen verbindet. Ein Beispiel wird uns gegeben durch den Zusammenschluß der Unternehmerverbände in Brandenburg, Pommern und Schlesien. In diesen Gebieten bestanden bisher neben anderen namentlich örtlichen Verbänden der Verband Brandenburgischer Metallindustrieller, Eisenwerke Pommerns und die angrenzenden Gebiete, Vereinigung der Eisenindustriellen Silesiens, Verband der Niederlausitzer Metallindustriellen und der Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens. Diese fünf Verbände schlossen bisher Einzelverträge mit den Gewerkschaften ab. Nun sind Bestrebungen im Gange, den Verband Brandenburgischer Metallindustrieller Vollmacht zum Abschluß eines gemeinsamen Tarifvertrages zu erteilen. Aber man will noch einen Schritt weiter gehen und die genannten Verbände in einer Organisation vollständig aufgehen lassen.

Seit April dieses Jahres besteht bereits die Vereinigung Ostdeutscher Metallindustrieller, die sich bisher aber nur mit wirtschaftspolitischen Fragen, Eisenbahnforderungen, Steuern usw. beschäftigte. Diese Spitzenorganisation wird hiernächst wahrscheinlich auch Tarifträger für die Metallindustrie von Oberschlesien bis zur Ostsee zster Berlin werden. Durch diese Zusammenfassung glaubt man die einkleitend genannten Vorteile für die Unternehmern zu erreichen. Gegenwärtig werden von den über-

genannten fünf Verbänden 47 000 Arbeiter beschäftigt gegen 70 000 in normalen Zeiten.

Die beteiligten Bezirksleitungen des Metallarbeiter-Verbandes haben sich mit diesen Fragen bereits beschäftigt und werden nicht verabsäumen, rechtzeitig Gegenmaßnahmen zu treffen. Die Vereinigung der Ostdeutschen Metallindustrie ist aber ein Beweis dafür, daß die Unternehmerverbände ihre Rüstungen verstärken. Bei kleineren Organisationen wird nur ein kleiner Teil der Arbeiterschaft in Mitleidenschaft gezogen, während es sich bei zukünftigen Konflikten bei großen Tarifgebieten um eine zahlreiche Arbeiterschaft handelt.

## Wann hat ein Betriebsrat als gewählt zu gelten?

Das Reichsarbeitsgericht hat sich in einem Fall mit dem Kündigungsschutz der Betriebsräte aus dem BRG § 96 beschäftigt, und zwar mit der Frage: Wann beginnt die Laufdauer des Kündigungsschutzes, wenn nur eine Vorschlagsliste eingereicht ist? Maßgebend ist in erster Linie, daß ebenso wie bei öffentlichen rechtlichen Körperschaften, Reichstag, Landtag, so auch der Betriebsrat erst mit der Bekanntmachung in für Dritte erkennlicher Weise als gewählt gilt. (Durch zweiwöchigen Aushang an der Stelle des Wahlausschreibens.) In zweiter Linie ist maßgebend, daß, wenn nur eine gültige Vorschlagsliste eingereicht ist und somit eine Stimmenabgabe nicht stattfindet, auch dieses nach § 8 der WO zum BRG sofort bekanntzumachen ist.

Die grundsätzliche Stellung des Reichsarbeitsgerichts ist, wie es in seiner Entscheidung sagt, zwingend vorgeschrieben in der Wahlordnung § 18, daß die Gewählten durch Aushang bekanntgegeben werden, so daß ein Dritter, insbesondere der Unternehmer, von der gültigen Benennung in der einzigen Vorschlagsliste sich zuverlässig Kenntnis verschaffen kann.

Wird die Bekanntmachung unterlassen, daß nur eine Vorschlagsliste eingereicht ist und wer von den Arbeiter- und Angestelltenratsmitgliedern als gewählt gilt, so ist dies ein unheilbarer Wahlmangel, den auch ein Reichsarbeitsgericht nicht mehr korrigiert.

Der Entlassungsschutz für Betriebsräte kann nur von dem Tag der Bekanntmachung der Gewählten in Wirksamkeit treten und eine Entlassung verhindert werden, wenn die hier genannten Formalitäten erfüllt sind. (RAG 22. 2. 30.)

## Hermann Kube 65 Jahre alt

Der Kassierer des ADGB, Hermann Kube, wurde 65 Jahre alt. 27 Jahre hindurch bekleidet er den Posten des Kassierers der Spitzenorganisation der deutschen Gewerkschaften. In der Öffentlichkeit ist er wenig hervorgetreten; dafür hat er aber im stillen desto emsiger gewirkt. Wenn der ADGB in seiner ganzen Bedeutung überall so sichtbar in Erscheinung tritt, so liegt dies auch daran, daß Jahrzehnte hindurch die Finanzen dieser bedeutsamen Körperschaft in Ordnung gehalten wurden. Es hat Zeiten gegeben, wo das Amt eines Kassierers noch schwieriger war als heute. Wir wünschen, daß Hermann Kube weiter munter und frisch bleiben möge.

Zu einer Ehrung der Verbandsjubilare hatte die Ortsverwaltung Göbnitz ihre Mitglieder eingeladen, die dem Rufe zahlreich Folge leisteten. Der Bevollmächtigte, Kollege Körber, wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß zwar jetzt nicht die Zeiten sind, um Feste zu feiern, aber es sollen die 20 Kollegen, die 25 Jahre dem Verband die gewerkschaftliche Treue bewahrt haben, gebührend geehrt werden. Bezirksleiter Kollege Bremer hielt die Festrede. Er sprach den Dank an die Jubilare und insbesondere an deren Frauen aus, gab einen Rückblick über die Entwicklung des Verbandes wie über die Kämpfe mit den Unternehmern und die Drangsalierungen durch die staatlichen Organe. Seine Ausführungen über die Millionen von verausgabten Unterstützungsgeldern infolge der anhaltenden Wirtschaftskrise in den letzten Jahren machten tiefen Eindruck. Kollege Kriezner dankte im Namen der Jubilare der Ortsverwaltung für die Ehrung. Er ermahnte die Jugend, sich der ernstesten Zeit bewußt zu sein und sich mehr dem Verbandsleben zu widmen.

## SCHRIFTENSCHAU

Der Neue Plan. Systematische Darstellung und kritische Würdigung der nach Inangastsetzung des Neuen Planes geltenden Regelung der deutschen Reparationsverpflichtungen. Von Dr. Friedrich Raab. Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW 61. Die umfassende Schrift enthält eine geschichtliche Übersicht der Reparationsfrage vom Friedensschluß bis zum Young-Plan. Der Verfasser erblickt in der Annahme des Neuen Planes das kleinere Übel gegenüber dem Zustande, der durch seine Ablehnung eingetreten wäre; aber die Inangastsetzung des „Neuen Planes“ schafft seiner Ansicht nach erst die Voraussetzungen für eine aktive deutsche Reparationspolitik. Als Ziel dieser Politik gilt ihm die Beseitigung der Souveränitätsbeschränkungen und die endgültige Herabsetzung der deutschen Reparationsverpflichtungen.

Die Nervenschwäche, ihre Behandlung und Heilung. Von Dr. med. Kaltenbach, Nervenarzt. Preis 2 RM. Bruno Wilkens Verlag in Hannover. In diesem Buch gibt ein Facharzt beherzigenswerte Ratschläge, die in einer langen Praxis erfolgreich erprobt sind und die zur Wiedergesundung führen sollen.

Praktische Anwendung der Heil-Gymnastik und Selbstmassage. Von Dr. med. Rohrbach. Preis 2 RM. Bruno Wilkens Verlag in Hannover. In Rezeptform enthält dieses praktische Büchlein Übungsfolgen, die zur Heilung und Gesunderhaltung der Atemwege (Asthma), Bauchorgane (Magen- und Darmleiden), Gelenke und Muskeln (Rheuma), des Blutesystems (Herzleiden), Nervensystems (Nervosität, Ischias), Stoffwechsels (Blutarmut, Fettsucht) u. a. dienen sollen.

Änderungen in der Krankenversicherung nebst Durchführungsvorschriften auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli 1930. Erläutert von Helmut Lehmann. Überraschend schnell ist die 2. Auflage dieses Buches erschienen, zweifellos ein Beweis für die Wichtigkeit dieser Neuerscheinung. Verlagsgesellschaft deutscher Krankenkassen u. b. H., Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 137.

Die Gemeinde. Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land. Preis monatlich 1 RM. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Tatsachen und Zahlen Europas. Von Wladimir Woytinsky. Panoplyverlag Wien I, Hübner. Preis: Ganzleinen 8,50 RM, broschiert 6 RM. 210 Seiten mit 24 Tafeln und 64 Tabellen.

Wladimir Woytinsky, Nationalökonom und Statistiker. Verfasser des Werkes „Die Welt in Zahlen“, bringt mit diesem

## Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 12. Oktober, ist der 42. Wochenbeitrag für die Zeit vom 12. bis 18. Oktober 1930 fällig.

Der 19. Verbandstag in Berlin hat eine neue Beitragsklasse 3 b mit dem Wertaufdruck 36/4 auf der Beitragsmarke beschlossen. Diese Klasse 3 b gilt für invalide, ausgesteuerte und nicht bezugsberechtigte Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung erwerben wollen. Die neue Beitragsmarke kommt ab 40. Beitragswoche (28. September 1930) zur Verwendung.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

## Verbandsanzeiger

In Völklingen werden bis auf weiteres Lokalgeschenke nicht mehr ausbezahlt.

Berlin SW 68. Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

## Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten!

von Carosserarbeitern aller Branchen nach Basel St.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Hameln A.; von Metallrüdckern nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Gröninger, Aluminiumfabrik) D.; von Silberarbeitern nach Burgdorf i. Hann. A. u. St.; von Werftarbeitern nach Bodenwerder bei Hameln A.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Anträge auf Verhängung von Sperrern müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln.

## Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg

Bei der Hauptverwaltung macht sich zum 1. Januar 1931 die Anstellung eines Büroangestellten (Klasse 3, Sekretäre) notwendig. Die Gehalts- und Anstellungsbedingungen sind aus dem Protokoll der Elberfelder Generalversammlung (Seite 42 bis 52 und 57 bis 59 zuzüglich eines 20prozentigen Gehaltszuschlages) ersichtlich. Der Anzustellende muß mindestens fünf Jahre Mitglied der Kasse sein. Mitglieder, die auf diesen Posten reflektieren, werden ersucht, eine selbstgeschriebene Offerte, die auch die Hauptbuchnummer des Mitgliedsbuches enthalten muß, spätestens bis zum 15. November 1930 an die Hauptverwaltung einzusenden. Wir machen aber auf die hiesigen schwierigen Wohnungsverhältnisse aufmerksam, und kann Wohnung von unserer Seite aus nicht beschafft werden.

Hamburg, im Oktober 1930.

Der Vorstand.

## Verbandstag der Nahrungsmittelarbeiter

Der heutige Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter ist aus dem Zusammenschluß der Verbände der Brauerei- und Mühlenarbeiter, Bäcker und Konditoren, Böttcher und Fleischer entstanden. Auf dem ersten Verbandstag, der kürzlich in Hamburg stattfand, konnte Rückschau gehalten werden, wie sich diese Einheitsorganisation bewährt hat. Um bei der Mitgliederzahl anzufangen, so ist bei dem Zusammenschluß eine Steigerung um 25 632 oder um 16,7 vH auf 179 067 zu verzeichnen. Man beachte, in welcher Zeit dieser Erfolg erzielt wurde! Trotzdem der Verband die Konsumindustrie, also das stabilste Gewerbe vertritt, bleibt er aber auch nicht von der Arbeitslosigkeit verschont. Deshalb das Anschwellen der Ausgaben für Unterstützungen. Im ersten Quartal dieses Jahres wurden 42 vH der Ausgaben für diese Zwecke verwandt. Das Verbandsvermögen betrug Ende 1929 8,5 Millionen RM und hat seit dem Zusammenschluß eine Steigerung von 70 vH erfahren. Im Vorjahr betrug die Gesamteinnahme 9,7 Millionen RM. Der Verband ist an 1121 Tarifverträgen beteiligt, die für 75 372 Betriebe und 274 259 Beschäftigte Geltung haben.

Aus dem Geschäftsbericht, den der Verbandsvorsitzende Backert erstattete, ging hervor, wie die Wirtschafts- und Steuerpolitik der Regierung auf die Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie gewirkt hat. Die Bier- und Branntweinsteuer zum Beispiel hat das Brauereigewerbe nicht unwesentlich beeinträchtigt. Von den anderen Regierungsmaßnahmen sei der Verbrauchszwang erwähnt, der weitgehende Einschränkungen der Großmühlen zur Folge hatte. Das Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit in den Bäckereien wurde ausgiebig behandelt. Es wurde ganz energisch dagegen protestiert, daß man den Versuch machte, dieses Verbot zu hintergehen. Der Verbandstag bewilligte 500 000 RM für eine Wirtschaftsbeihilfe, die den ausgesteuerten Erwerbslosen gewährt werden soll.

Buch den zahlenmäßigen Beweis für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des europäischen Zusammenschlusses. Der Leser findet in diesem Werke keine Schilderungen über Schrecken des Krieges, keine Aufzählung über Vorteile des Friedens: Statt dessen wird hier von Weizen, Roggen und Gerste, Fleisch- und Milchprodukten, Baumwolle, Steinkohle, Eisen und Stahl, Ausfuhr und Einfuhr, Produktion und Absatz gesprochen, kurz über alles, was den materiellen Inhalt des Wirtschaftslebens der Völker anspricht.

# Proletarier des Schrifttums

Die Metallarbeiter-Zeitung brachte kürzlich unter dem Titel Proletarier des Films einen ergreifenden Ausschnitt aus dem Elend der Film-Komparsen. Ähnliche Gegensätze gibt es aber nicht allein beim Film, sondern überall in der Kunst, auch in der Wissenschaft und auf anderen Gebieten des geistigen Schaffens. Ich möchte daher zu demselben Gegenstand ein kleines Kapitel über die Schriftsteller beisteuern, bei denen vielleicht die Gegensätze „Großverdiener“ und „Proletarier“ noch viel schärfer hervortreten, wie bei den Filmleuten. Hier kann es mitunter vorkommen, daß der „Star“ nicht 50 000 Mk., sondern eine halbe Million als materiellen Verdienst für seine Leistung einstreicht und sich vielleicht auch noch den Ruhm der Unsterblichkeit erringt, während der „Proletarier“ des Schrifttums für dieselbe Leistung oft keine tausend Mark verdient und dabei noch immer sterblich bleibt. Remarque zum Beispiel hat sicher noch mehr verdient als eine halbe Million, und Thomas Mann dürfte einschließlich des Nobelpreises und der Massenaufgabe der „Buddenbrooks“ im letzten Jahre wohl über eine Million Mark mit seinen Büchern verdient haben.

Immerhin wäre es falsch, bei diesen grotesken Gegensätzen des materiellen Erfolges von Ausbeutung und Kapitalismus zu reden, und falsch wäre es, wollten wir den Filmstars und den erfolgreichen Künstlern des Schrifttums aus ihren hohen Einkommen einen Vorwurf machen. Es hat doch nicht das geringste mit Kapitalismus und kapitalistischer Ausbeutung zu tun, wenn sich Tausende im Kino einfinden, sobald ein Film von Fritz Kortner läuft, oder wenn sich eine Million Menschen das Buch von Remarque kaufen und dadurch den Künstlern zu einem riesigen materiellen Erfolg verhelfen. Die Kortner-Filme hätten ja ebenso erfolglos und die Bücher Manns und Remarques hätten liegenbleiben können, und die Künstler müßten sich heute noch genau so von Pellkartoffeln und Salzheringen nähren, wie die 12 000 Filmkomparsen und die 30 000 Schriftsteller, die sich jahrelang der trügenden Hoffnung auf den Erfolg hingeben.

Erklären wir uns einmal ein Kunstwerk, etwa einen Film mit einem vielleicht nicht in allem zutreffenden Vergleich. Es gibt doch zahlreiche Goldgeschmeide, die mit vielen edlen Steinen und Perlen besetzt, einen sehr großen Wert darstellen, deren Besitz uns aber nicht sonderlich reizen kann, weil es Geschmeide alltäglicher Art sind. Dagegen sind wir begeistert, wenn wir ein anderes Schmuckstück sehen, in dessen Mitte einige seltene Brillanten strahlen, die mit dem Feuer ihres Glanzes ein so wundervolles Farbenspiel bewirken, daß sie mit den übrigen Steinen und Perlen in unvergleichlicher Harmonie zusammenfunkeln. Es ist doch unmöglich anzunehmen, daß diese Brillanten nur deshalb mehr wert sind und höher bezahlt werden müssen, weil sie der Kapitalismus höher im Preis einschätzt, sondern weil sie im Rahmen des Geschmeides durch das Feuer ihrer Schönheit alle anderen Steine überstrahlen und das Schmuckstück zu einem wertvollen Kunstwerk machen, zu einem Kunstwerk, wie es dergleichen vielleicht nur wenige oder überhaupt kein zweites gibt. Was wäre aber solches Geschmeide, wenn es uns plötzlich einfiel, die Brillanten herauszubrechen? Nichts! Kein Mensch würde es mehr als Kunstwerk schätzen, und niemand würde dafür einen höheren Wert gelten lassen, wie man Bruchgold und lose Edelsteine allgemein bewertet.

Genau so ist es beim Film, genau so beim Schrifttum und den anderen Künsten. Es käme dabei bloß auf den Versuch an, aus den Kortner-Filmen die Mitwirkung des eigentlichen Künstlers herauszunehmen und sie nur mit den Komparsen und der sonstigen Dekoration auf die Leinwand zu bringen, ob die Kinos dann überhaupt noch Zulauf hätten. Nicht umsonst gibt es auf der Welt nur ganz wenige berühmte Diamanten, und nicht umsonst hat es von jeher nur wenige ganz berühmte Größen des geistigen, künstlerischen und kulturellen Schaffens gegeben.

Wenn Hunderttausende Industriearbeiter in unserer Zeit keine Lebensmöglichkeit finden, dann fällt das Schuldkonto ihres Elends auf den Kapitalismus, denn die Handarbeit läßt sich auf der Welt so organisieren, daß alle Menschen Brot und Nahrung haben. Wenn jedoch 40 000 Schriftsteller und Silmkomparsen sich der Illusion hingeben, Genies zu sein, ohne die Begabung für die geniale Leistung ins Leben mitgebracht zu haben, dann ist der Kapitalismus völlig schuldlos, wenn diese vierzigtausend Menschen an ihrer Illusion Schiffbruch leiden. Illusion ist bekanntlich eine unheilbare Krankheit, und wir werden denen, die von ihr befallen sind, niemals helfen können.

Immerhin gibt es aber, um unsern Gegenstand erschöpfend zu behandeln, unter den Proletariern des Schrifttums Zehntausende, die frei von jeglicher Illusion schaffen und sich auch klar sind, daß sie die höchsten Gipfel der genialen Leistung nie erreichen werden, die aber, gerade weil sie sich nicht überheben, wertvolle Kulturarbeit leisten und doch ihr ganzes Leben oft die bitterste Not und das größte Elend ertragen müssen. Auf diese Not und auf dieses Elend fällt der ganze Fluch des kapitalistischen Systems. Hier können wir Anklagen erheben und von kapitalistischer Ausbeutung reden. Hier müssen wir einmal feststellen, daß 85 vH aller deutschen Schriftsteller nur deswegen kaum ihr Leben fristen können, nicht weil sie nichts leisten und nichts können, oder weil ihre Arbeit keinen Wert hat, sondern weil nicht einmal 15 vH dessen, was die kapitalistischen Verlage, Zeitungen und Zeitschriften an geistiger Arbeit für ihre Zwecke ausnützen, auch bezahlt wird.

Die Leistung des Schriftstellers wird ständig in Anspruch genommen, ohne daß sie entlohnt wird. Tagtäglich sitzen in Deutschland Tausende Redakteure mit der Schere in der Hand und bestehen den Schriftsteller um die besten Perlen seines Schaffens, um daraus für skrupellose Verleger klingendes Gold zu münzen. Daß mit Geschichten und Gedichten nur ausnahmsweise viel Geld verdient wird, wissen wir, denn hier kommt für den Erfolg überhaupt nur die Begabung und die künstlerische Gestaltungskraft in Frage. Aber es gibt tausend andere Gebiete der Schriftstellerei, auf denen auch etwas geleistet wird und sogar hervor-

ragendes geleistet werden muß. Es sei hier nur an die schriftstellerische Arbeit für die industrielle und gewerbliche Fachpresse erinnert, an die Wirtschafts- und Handlungspresse, die ihr geistiges Gesicht von Schriftstellern erhält, die sich ebenfalls jahrelang in ernster, tiefer Arbeit darauf schulen müssen, auf diesem Gebiete etwas zu leisten. Und was ist der Erfolg ihres Schaffens?

Sollen wir dies an tausend Beispielen erläutern! Es genügt schon, wenn wir die Begleitschreiben lesen, mit denen solche Zeitschriften unsere Arbeit ablehnen: „Wir können bei dieser Wirtschaftslage unmöglich Artikel bringen, für die wir Honorare bezahlen sollen“, schreibt mir erst vor ein paar Tagen eine Zeitschrift, die 80 000 zahlende Leser hat. 80 000 Lesern nimmt diese Zeitschrift die Bezugsgebühren ab und für 40 Seiten Inserate zieht sie für jeden Millimeter Raum 25 Reichspfennige heraus, und für die kaum zehn Seiten belehrenden Text, den sie ihren Lesern bietet, muß sie sich den Stoff zusammenstellen.

So sieht das Gesicht der kapitalistischen Presse aus. Hier liegen die Ursachen für die ungeheure Tragödie des deutschen Schriftstellers. Hier vollzieht sich ein Stück Ausbeutung, von der wir ohne Übertreibung sagen können, daß es innerhalb des kapitalistischen Systems keine Arbeitgebergruppe gibt, die sich die menschliche Leistung so schamlos zunutze macht, wie ein großer Teil dieser Zeitungs- und Zeitschriften-Verlage, von denen mir ebenfalls dieser Tage einer schreibt: „Da wir für Beiträge in unserer Zeitschrift grundsätzlich keine Honorare zahlen, würde Ihnen mit der Aufnahme Ihrer Arbeit vermutlich nicht gedient sein. Ich gebe mir deshalb die Ehre, Ihnen den Aufsatz in der Beilage wieder zurückzusenden“.

Ein großer Teil Zeitschriften schreibt natürlich nicht so offen, sondern schützt Raummangel vor oder verschleiert in anderer Form die Tatsache, daß man geistige Arbeit grundsätzlich nicht entlohnen will. Nachdem gerade solche Zeitschriften ihren Lesern immer das Beste bieten, haben sie ihre Redakteure auch daran gewöhnt, grundsätzlich nur das Beste zusammenzustellen. So ist die schriftstellerische Leistung zu einem Handelsgegenstand geworden, an dem die Verleger von Zeitschriften, die grundsätzlich keine Honorare zahlen, Tausende, ja Millionen verdienen, während der Schriftsteller am Hungertuche nagt.

Die Druckerschwärze hat ja so etwas Verlockendes an sich, daß sie selbst den Arbeiter in ihren Bann zieht. Es ist dies zu verstehen, nur soll der Arbeiter, wenn er Schriftsteller werden und davon leben will, sich vor allem vor Augen halten, daß es nicht so sehr darauf ankommt, etwas Schönes oder Lehrreiches zu schreiben, sondern darauf, es zu verkaufen. Diese Frage spielt im Leben des Schriftstellers die größte Rolle. Es wird nun kein Berufsschriftsteller etwas dagegen einzuwenden haben, wenn sich der Arbeiter an seiner Gewerkschaftspresse schult und wenn er etwas für sie schreibt, ohne dafür etwas bezahlt zu bekommen. (Unseres Wissens bezahlen alle deutschen Gewerkschaftsblätter ihre Mitarbeiter. Schriftltd. der MZ.) Die Arbeiterpresse tut ja auch von jeher ihr möglichstes und bietet auch trotz ihres oft fehlenden oder nur geringen Anzeigenbestandes den Berufsschriftstellern die weitgehendsten Verdienstmöglichkeiten. Dagegen soll niemals der angehende Arbeiterschriftsteller für die großen Inseratenplantagen etwas schreiben, ohne grundsätzlich Honorar zu fordern. Es gibt doch keinen Schuster und keinen Schneider in Deutschland, der sich bereit findet, einem Zeitungsverleger ein Paar Stiefel oder einen Anzug umsonst zu machen, denn erstens wollen diese Berufe von ihrem Handwerk leben, und zweitens wissen sie, daß sie damit ihr ganzes Gewerbe ruinieren würden, weil schließlich jeder seinen Bedarf an Stiefel und Anzügen bei dem Schuster und Schneider eindecken würde, der sie umsonst zur Verfügung stellt. Es gibt aber Tausende in allen Berufen, die sich gerne einmal einen halben Tag für den Zeitungsverleger hinsetzen und ihm eine schöne Abhandlung ganz umsonst schreiben und sich nicht im geringsten dabei etwas denken, daß sie dem Berufsschriftstellertum die Luft abdrücken. Letztens wird nämlich das Schriftstellerelend auch sehr von den Tausenden mit hervorgerufen, die es sich zu einer Ehre anrechnen, wenn sie irgendwo umsonst gedruckt werden, obwohl es in Wirklichkeit eine Schande ist, daß sich diese Tausende auch hier, wo sie es wirklich nicht nötig haben, vom Kapitalismus ausbeuten lassen.

Dr. Rakus.

## Es gibt zweierlei Leute

Es gibt Leute in Deutschland, sonst national bis auf die Knochen, die aus reiner Vaterlandsliebe nur russischen Kaviar und französischen Sekt zu sich nehmen. Und es gibt Leute, die zu arm sind, um sich einmal im Jahr argentinisches Gefrierfleisch leisten zu können.

Es gibt Leute, die zur Hebung des deutschen Fremdenverkehrs dreimal im Jahr ins Ausland reisen, wegen der Luftveränderung. Und es gibt Leute, die dürfen einen Winter lang kein Fenster öffnen, weil sie keine Kohlen zum heizen haben.

Es gibt Leute, die in ihrem ganzen Leben noch nichts getan haben, aber dennoch schwer reich geworden sind. Und es gibt Leute, die auch schon jahrelang arbeitslos sind, aber immer noch am Hungertuche nagten.

Es gibt Leute, die nur in solche Theater gehen, deren Plätze in verschiedenen Farben ausgeschlagen sind, damit ihre Abendtoiletten auch mit den Farbtonungen der Parkettessell übereinstimmen. Und es gibt Leute, die in jeden verkitschten Durchschmittschlager der Vorstadtheater laufen, nur um sich für zwei Stunden über den grauen Alltag hinwegzutäuschen.

Es gibt Leute, die nichts weiter tun, als Aktienkupon abscheiden und dadurch weltbekannt werden. Und es gibt Leute, die jahrein und jahraus am laufenden Band Bleche abscheiden, und deren Name unbekannt ist und nur genannt wird, wenn sie gestorben sind.

Es gibt Leute, die bei jeder Filmpremiere in großer Aufmachung vorgefahren kommen, um sich in ihren neuesten Toiletten begaffen zu lassen. Und es gibt Leute, die ihre letzten Groschen dafür hergeben, um sich anzusehen, wie jemand für ein Abendessen mehr ausgibt, als eine Arbeiterfamilie im ganzen Jahr verdient.

Es gibt Leute, die, wenn sie gegen die Gesetze des Boxsports verstößen, Weltmeister und Millionär werden. Und es gibt

Leute, die bei einem Verstoß gegen das Gesetzbuch ins Zuchthaus kommen und zugrunde gehen.

Es gibt Leute, die wissen nicht wie sie die Zeit vertreiben sollen, weil sie nichts tun. Und es gibt Leute, die wissen nicht, was Freizeit ist, denn sie können sich nicht einmal ausschlafen.

Es gibt Leute, deren christliche Gesinnung darin besteht, ihre Arbeiter an Weihnachten zu entlassen, um ihnen damit ein schönes Geschenk zu bescheren. Und es gibt Leute, die wegen diesem Geschenk ihren Kindern nichts bescheren können.

Es gibt Leute, die viele Schränke voller Bücher besitzen, aber nie darin lesen. Und es gibt Leute, die jeden Reklametzettel gierig verschlingen, weil ihnen jede Anregung fehlt.

Es gibt Leute, die, wenn sie sechzig Jahre alt sind, sich gerne noch einmal verjüngen ließen. Und es gibt Leute jeglichen Alters, die, wenn sie Mut hätten, lieber heute als morgen „Schluß machen“ würden.

Es gibt Leute, die aus lauter Feigheit sich nicht an die Front wagten, aber zur Belohnung eine ganze Brust voller Orden mit nach Hause brachten. Und es gibt Leute, die vier Jahre an der Front lagen, aber zur Belohnung nur zwei zerschossene Beine nach Hause brachten.

Es gibt Leute, die sich Arbeiter nennen und noch immer an das glauben, was das Kapital, die Kirche und das Militär ihnen vorlügt. Aber es gibt auch Leute, Proletarier, die erkannt haben, daß sich diesen Lügen nur eine einzige Macht entgegenstellen kann: die organisierte Arbeiterschaft! Mawein.

## Die wirklichen Arbeitgeber

„Melden Sie sich in Zimmer 47“, hatte eines Tages der Beamte im Arbeitsnachweis zu Meister Schulz gesagt, dem er nun seit elf Monaten zweimal in der Woche seine Stempelkarte vorlegte. Was war das für ein Jahr, das hinter ihm lag! Schon seine Entlassung war keine saubere Sache gewesen. Sechs Jahre war man mit ihm zufrieden gewesen und auf einmal fand man da und dort an seiner Arbeit etwas auszusetzen. Das begann kurz nachdem Meister Buckel eingetreten war, dessen Bruder Hausdiener in der Villa des Direktors ist.

Als Schulz seiner Frau die Kündigung mitteilte, entging ihm nicht der mißtrauische Blick, der sich in ihren Schreck mischte. Sollte da nicht doch noch ein anderer Grund mitsprechen, den er ihr verheimlichte? Warum entließ man ihn, den man so oft bei besonderen Schwierigkeiten herbeiholte. Doch nein, Schulz war nicht der Mann, der seine Hände mit etwas anderem als Formsand beschmutzte.

„Melden Sie sich...“ Das gab wieder einige Hoffnung. In dem Gang vor dem Zimmer 47 stand schon eine ganze Anzahl Leute, die nur langsam nachrückten. Seine Gedanken liefen voraus und zurück. Soll dieses Elend für ihn und die Seinen nun wirklich ein Ende nehmen? Kurz vor seiner Entlassung hatte er einige Sachen auf Abzahlung gekauft, die bald wieder abgeholt worden waren, weil er mit den Raten im Rückstand bleiben mußte. Die wenigen Ersparnisse waren nach einiger Zeit verbraucht, ein paar Stücke wurden verkauft, Aushilfsarbeit wurde seltener — und auch die Mahlzeiten.

Er kam an die Reihe. „Die Firma... sucht einen erfahrenen Former“, sagte man ihm im Zimmer 47. Er machte sich eilig auf den Weg. „Sucht einen Former!“ murmelte er vor sich hin.

An der Arbeitsstelle war er nicht der erste und nicht der einzige; drei Dutzend etwa waren seine Mitbewerber. Keine guten Aussichten!

„Diese Stempelbrüder wollen ja gar nicht arbeiten!“ An diese Worte seines Nachbarn, eines Stadtbeamten, mußte er in diesem Augenblick denken. Dem hätte er am liebsten diese vierzig Mann gezeigt, die alle, bis auf einen einzigen, als Erwerbslose, wie sie gekommen waren, wieder fortgeschickt würden. Dieser einzige aber war er. Er hatte das große Los. „Arbeit“ gezogen. Zwei Wochen später trat er, ein Paket unter dem Arm, aus einem Laden. Er hatte Mützen für die Kinder und eine Wollbluse für die Frau besorgt, um ihnen eine Freude zu machen. Jetzt hatte er nach langer Zeit wieder etwas kaufen können, weil er einen „Brotherrn“ gefunden hat.

Stimmt denn das? Sind die, die sich gern so nennen lassen, allein die Arbeitgeber? Nein, und nochmals nein! Eben erst war er, Meister Schulz, Arbeitnehmer in Firma Soundso, Arbeitgeber und Brotherr. Bekommt nicht von den 6,55 Reichsmark, die er auf den Ladentisch gelegt hat, einen Teil die Baumwollplantage, eine Schiffsgesellschaft, die Eisenbahn, ein Fabrikant, der Ladenbesitzer sowie der Rollkutscher, die Heimarbeiterin und die Aktionäre dieses und jenes Unternehmens? Alle haben sie von ihm verdient. Nicht jene, die sich anmaßend Arbeitgeber bezeichnen, sondern die Verbraucher, die großen wie die unübersehbare Menge der kleinen, das sind die wirklichen Arbeitgeber.

In dicken Buchstaben starrte es ihn aus einer Abendzeitung an: „700 Mann entlassen!“ Da war es wieder, das Gespenst, die Arbeitslosigkeit. Er versank in Grübeln: ist sie Absicht, ist sie gewollt, gemacht von einigen wenigen mächtigen Leuten, die durch die Not den Millionen Arbeitern einige Pfennige vom Stundenlohn abzwängen wollen? Welche Strafe wäre dann hart genug für diese Erpresser? Oder ist sie ein Beweis für die wirkliche Unfähigkeit aller jener, die man Professoren, Geheimräte und Minister nennt? Er fand keine Antwort auf seine Fragen.

Zu Hause erwarteten ihn das Abendbrot und erfreute Gesicht. Er aber konnte nicht recht froh werden, ihn quälte die bange Frage: „Wie lange noch?“

R. Udolf.

## Das reiche Amerika

Damit die Amerikaner den Kopf nicht hängen lassen und trotz Wirtschaftskrise von der überwältigenden Macht ihrer Wirtschaft weiter durchdrungen sein sollen, stellte kürzlich das amerikanische Bankhaus Harriman Betrachtungen über die Größe der Naturschätze der Vereinigten Staaten und ihren Anteil an der Weltproduktion wichtigster Erzeugnisse an. Hier einige Angaben aus dieser Schilderung:

„Die Vereinigten Staaten, deren Bevölkerung nur 7 vH der Bevölkerungszahl der Welt beträgt, verbrauchen 48 vH der Weltproduktion an Kaffee, 56 vH an Gummi, 72 vH an Seide, 36 vH an Kohle, 42 vH an Eisen, 47 vH an Kupfer, 69 vH an Rohöl, 21 vH an Zucker. Sie besitzen von den 30 Millionen Automobilen, die sich zurzeit im Weltverkehr befinden, 23 Millionen.“

Die Vereinigten Staaten verfügen über 60 vH des Telegrafennetz- und Telefonnetzes, 33 vH des Eisenbahnnetzes der Welt. Sie verbrauchen 35 vH des in der Welt erzeugten elektrischen Stromes.

Die Fläche der Vereinigten Staaten beträgt nur 6 vH der Fläche der ganzen Welt. Sie liefert trotzdem 70 vH der Weltproduktion an Öl, 60 vH der Weltproduktion an Weizen und Baumwolle, 50 vH an Kupfer, 40 vH an Blei und an Kohle, besitzt die Hälfte der für geldliche Zwecke bestimmten Goldvorräte und zwei Drittel der Bankguthaben der Welt.

In einem Zeitraum, in dem die Bevölkerung der Vereinigten Staaten um 60 vH zunahm, erhöhte sich deren Industrieerzeugung um 300 vH. Die Kaufkraft der 120 Millionen Personen, die in den Vereinigten Staaten leben, ist größer als die von 500 Millionen Europäern und viel größer als die der Milliardenbevölkerung Asiens.

Für die sechs Millionen Arbeitslose, die es heute in den Vereinigten Staaten gibt, wird die Schilderung der gewaltigen Reichtümer der Vereinigten Staaten zweifellos ein schwacher Trost sein. Der Bankbericht redet nämlich nur von der Größe der Produktion und der Gesamtkaufkraft, schweigt aber von der Verteilung des Ertrags dieser gewaltigen Produktion und Naturschätze.

### Krisenwirkung in Australien

Die Wirtschaft Australiens ist von der allgemeinen Weltwirtschaftskrise aufs stärkste in Mitleidenschaft gezogen. Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte, die aus Australien ausgeführt werden — Wolle, Weizen und Produkte der Milchwirtschaft —, sind in dauerndem Sinken begriffen. Die Erlöse aus der Ausfuhr gehen zurück, weshalb sich die Lage der Farmer erheblich verschlechtert hat. Die Industrie wird mit hohen Zöllen vor der Auslandskonkurrenz geschützt, die Industrieprodukte sind deshalb sehr teuer. Der Gewerkschaftsbewegung gelang es, die Verteuerung der Lebenshaltung durch Schutzzölle auszugleichen, indem sie entsprechend höhere Löhne zu erkämpfen vermochte und den Arbeitern auch durch Ausbau der weitgehenden staatlichen Sozialpolitik Vorteile verschaffen konnte. Infolge der gesunkenen Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung kann diese die teuren Industrieartikel nicht kaufen. Die Folge war die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit der Industriearbeiter, die einen außerordentlich großen Umfang annahm. Infolge der Wirtschaftskrise gingen die Staatseinnahmen zurück, das Staatsbudget ist nicht ausgeglichen. Die verminderten Ausfuhrerlöse verschlechterten die Zahlungsbilanz, die Kapitaleinfuhr aber, die zum Ausgleich der Zahlungsbilanz erforderlich ist, stößt auf Schwierigkeiten.

In dieser Lage kam die Androhung der englischen Finanzwelt, die einen Vertreter nach Australien sandte, der mit der Einschränkung der Kredite und Kündigung ihrer Forderungen drohte, falls die australische Regierung die Erfüllung ihrer Forderungen ablehnte. Unter diesen Forderungen befindet sich die Verpflichtung des australischen Bundes wie der einzelnen Gliedstaaten, ihren Staatshaushalt auszugleichen, ihre Ausgaben herabzudrücken, ihr Anleiheprogramm einzuschränken und sich von der Aufnahme ausländischer Anleihen solange zu enthalten, bis die kurzfristigen Auslandsschulden zu-

rückgezahlt sind. Die Erfüllung dieser Forderungen bedeutet Beamtenabbau und die Gehaltskürzung der Beamten. Sie muß infolge der Einschränkung der Aufnahme von Auslandsanleihen und der öffentlichen Arbeiten zu einer weiteren Ausbreitung der Arbeitslosigkeit führen. Das gerade wird beabsichtigt, um über dem Umweg der Arbeitslosigkeit auch die Löhne herabzusetzen. Der Bericht verlangt zwar auch den Abbau der Schutzzölle, was aber auf den scharfen Widerstand der Interessenten stößt.

Zweifellos würde ein plötzlicher Zollabbau die Arbeitslosigkeit zunächst noch verschärfen. Die Bundesregierung, die zurzeit die Arbeiterpartei inne hat, fühlt sich angesichts der englischen Bedrohung in einer schweren Zwangslage, da sie angesichts der Wirtschaftskrise ohne Kapitaleinfuhr das Gleichgewicht des Budgets und die Rückzahlung der schwebenden Schulden nicht sichern kann. In gewerkschaftlichen Kreisen ist die Erbitterung sehr groß. Gegen den Lohn- und Sozialabbau, der auf Geheiß des englischen Kapitals erfolgen soll, soll ein starker Widerstand entfaltet werden. Deshalb ist man in Australien auf große Arbeitsstreitigkeiten für die nächste Zukunft gefaßt.

### Gegipster Friede in Nordfrankreich

Der große Lohnkampf in der Metall- und Textilindustrie Nordfrankreichs, an dem sich 150 000 Arbeiter, vornehmlich Textilarbeiter in den Fabriken des Gebiets Roubaix-Turcoing beteiligten, ist aus dem Anlaß der Einführung der Beitragsleistung für die Sozialversicherung entstanden. Er bedeutete jedoch für die meisten Beteiligten, die den Streik unter der Leitung des freigewerkschaftlichen Gewerkschaftsbundes musterhaft führten, nicht den Kampf gegen die Sozialversicherung selbst, die von der großen Mehrheit der Arbeiter begrüßt wird, sondern war ein gewöhnlicher Lohnkampf, da angesichts der außerordentlich

gedrückten Löhne und der andauernden Teuerung die Beitragsleistung die Arbeiterhaushalte weit über ihre Kräfte belastet hätte. Die Unternehmer wollten die den Beitragsleistungen entsprechende Lohnerhöhung nur in der Form einer Treuprämie bewilligen, die Arbeitern, die mindestens ein Jahr im Betrieb beschäftigt waren, jährlich oder halbjährlich bezahlt werden sollte. Gegen diesen die Bewegungsfreiheit der Arbeiter beschränkenden und ihre Abhängigkeit vom Unternehmer steigenden Vorschlag richtete sich der fünfwöchige Kampf. Er wurde mit einem Vergleich beendet: Nach einer halbjährigen Arbeit im Betrieb werden Lohnerhöhungen in Höhe des Sozialbeitrages jeweils im Wochenlohn ausbezahlt. Es wurde ein Teilerfolg erzielt. Angesichts der Krise der Textilwirtschaft, von der auch Frankreich nicht verschont wurde, konnte ein besserer Erfolg nicht erzielt werden.

### Arbeitslosigkeit in Neuseeland

Auch aus Neuseeland wird berichtet, daß die Arbeitslosigkeit dort bisher ungekannte Abmessungen angenommen hat. Von einer Bevölkerung von 1 400 000 Köpfen sind nicht weniger als 10 000 arbeitslos, und die Armut nimmt sichtlich zu. Wie James Roberts, der Sekretär des Gewerkschaftsbundes von Neuseeland, darlegte, erfährt Neuseeland namentlich den Rückschlag der Krise in Australien und des starken Preisrückganges der von Neuseeland erzeugten Waren. Roberts wandte sich sehr tatkräftig gegen diejenigen, die sich als Anhänger des Freihandels innerhalb des Britischen Reiches bezeichnen. „Wir sind dagegen“, so erklärte dieser Führer, „weil wir Besserung ausschließlich von einer zunehmenden Kaufkraft der Bevölkerung erwarten.“

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148

# Weißer Zähne: Chlorodont

Ca. 10 000 Uhren verkaufte ich jährlich, denn die echt deutsche Herr.-Ankeruhr Nr. 32, stark verwickelt, ca. 30 St. Werk genau regul. kostet nur M. 6.50  
 Nr. 55 acht werkl. Feder. Schwan M. 6.50  
 Nr. 56 kleine, mit kleinerem Werk M. 6.50  
 Nr. 58 in Springform genau regul. M. 12.00  
 Nr. 25 und 30. Golduhr, 18 Karat M. 18.00  
 Nr. 20 und 30. Silberuhr, 18 Karat M. 12.00  
 Panzeruhr von -50, sehr schön M. 1.50  
 mit Doppel 2. - Golddouble M. 18.50  
 Nr. 30 Damenuhr, schön, M. 7.50  
 Nr. 44 für kleine Frauen M. 12.00  
 Nr. 46 für kleine Frauen M. 12.00  
 Unsere Leser Nr. 81 für die Uhr M. 15.00  
 erhalten 1. - M. Nr. 85 für die Uhr M. 26.00  
 Nacht 1 und 1 Nr. 82 echt Gold, 55 gelb M. 26.00  
 Kapsel gratis bei Bestell. einer Uhr zu M. 5.50 od. mehr.  
 Uhren-Kloose, Berlin SW 29 (58) Zossener Str. 8

**Neue Gänsefedern,**  
 wie von der Gans gerupft m. Daunent, doppelt gereinigt, Pfd. 8. — M., beste Qual. 2.50, Halbdunen gereinigt 6. — ¼ Daunen 6.75, Volldunen 8. — 10.50. Gerässene Federn mit Daunent, gereinigt 4. — 5.25, 5.75, 6.75. Garantie für reelle, stabiltre Ware, ab 5 Pfd. portofrei. Versand per Nachnahme.  
**Frau A. Wodrich, Gänsemast, Neutrebblin, Oderbruch.**  
**Elektromeister durch Fernunterricht**  
 Prospekt o. frel. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsau 5 d

**Kollegen! Lest die Betriebsräte-Zeitschrift!**

**EISO-Betten**  
 (Stahl u. Holz) Polst., Stahl-, Metall-, Stroh-, Eichen-, Mahagoni-, Teilmahlg., Stahl-, Eisenmöbelabrik Suhl i. Th.

**Alle Metallarbeiter** die sich auf technischem Gebiete weiter fortbilden wollen, lesen die „ENERGIE“

**Kollegen!**  
 Bestellt umgehend bei euren Verwaltungsstellen  
**Metallarbeiter-, Former-, Klempner- und Jugend-Kalender für das Jahr 1931**



## DER KAMPF gegen den TABAKSTAUB

war eine Herkulesarbeit. Hatte man den Staub an einer Stelle des Fabrikationsganges beseitigt, dann trat er — wie die vielköpfige Hydra — an einer anderen wieder hervor. Unendliche Mühe und Kosten hat es verursacht, diesen Verderber des Tabaks endgültig aus unseren Zigaretten zu ver-

bannen. Der gelbe bittere Staub wird in unseren Fabriken überall, wo er sich bildet, schon im Entstehen pneumatisch abgesogen. Deshalb schmecken Haus Neuerburg-Zigaretten niemals bitter, deshalb haben sie einen gleichmäßigen Brand und deshalb sind sie auch so besonders bekömmlich



stabiltre — schmeckt niemals bitter!

**Eines ist immer wichtig!**  
 Wo kaufen Sie? Natürlich im Spezialhaus. Wir sind das größte Photo-Spezialhaus Deutschlands und verkaufen nur erstklassige Marken-Kameras, wie Zeiss Ikon, Voigtländer, Nagel, Patent-Eis ohne Mehrrechnung, ohne Zinsen gegen bequeme **TEILZAHLUNG**. Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht - Kostenlose Fernberatung durch uns. Fachwissenschaftler und Photochemiker Doktor H. Naumann Tausch alter Apparate gegen neue moderne Kameras, Restzahlung in Raten. 132 Seiten starker Photokatalog umsonst  
**PHOTO POST**  
 Deutschlands gr. Photo-Spezialhaus - Nürnberg Lorenzerplatz 8 1061

**So billig wie nirgends**

**Weihnachtskatalog gratis!**  
**Sigurd**  
 Gesellschaft  
 Nassel 439

**36. Preuss.-Städt. Klassen-Lotterie**  
 Ziehung 1. Klasse 24. u. 25. Okt. 1930  
 245 000 Gewinne mit rund  
**114 000 000**  
 Höchst 2 000 000  
 1. W. 1 000 000  
 2. Preisen mit je 500 000  
 2 Haupt-Gew. mit je 500 000  
 2 Haupt-Gew. mit je 300 000  
 2 Haupt-Gew. mit je 200 000  
 22 Haupt-Gew. mit je 100 000  
 Loses 1/4 1/2 1/3 1/4 1/5 1/6 1/7 1/8 1/9 1/10 1/12 1/15 1/20 1/25 1/30 1/40 1/50 1/60 1/75 1/100 pro Klasse  
 \* M. 9 d. Pl. Porto extra.  
**Städt. Lotterie-Einnahme STUTTGART**  
 Friedrichstr. 56, Briefk. 316  
 Postcheck, Stuttgart S360. Fernspr. 202 26

**Josef Witt, Weiden (Opt.)**  
 Aufsteiges und größtes Spezial-Verandhaus der Art Deutschlands  
 mit eigener Spinnerei von 640 Webstühlen  
 gibt kurze Zeit ab:

Nr.	Preise per Mtr.	Breite	Mk. Pl.
85 Gardinen, sog. Vorigangstoff, aus prima feinen Garnen, mit indanthren-goldfarb. Streifen		70 cm	0.24
86 Weißes Hemdentuch, leichte Sorte mit Schmittkante		70 cm	0.25
87 Weißes Hemdentuch, für gute, haltb. Wäschestücke		80 cm	0.45
88 Weißes Hemdentuch, mittelstark, dicht geschlossene vorzügliche Qualität für besonders solide gute Wäschestücke		80 cm	0.65
89 Weißes Maccotuch, sehr feinfädig, dicht geschlossen, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle, für bessere bessere Hemden u. Wäschestücke		80 cm	0.72
90 Baumwolltuch, angebleicht, sehr strapazierbar, fast unverwundlich im Gebrauch		78 cm	0.49
91 Hemdenflanell, Indanthrenfarbig, gestreift, gute, besonders reißfeste Sorte		72 cm	0.38
92 Hemdenflanell, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare, kräftige Qualität, fast unverwundlich im Gebrauch		78 cm	0.64
93 Handtücher, dicht geschlossene, kräftige Strapazierqualität		40 cm	0.45
94 Hemdenzepph, auch für Blusen geeignet, gute Sorte, schöne Muster		70 cm	0.48
95 Wischtücher, gute Sorte, strapazierbar, 45 mal 45 cm p. 1/2 Dutzend			0.98
96 Damentaschentücher, weiß, gute solide Sorte, mit Holzsaum, 30 mal 30 cm . . . per 1/2 Dutzend			0.88

**Gelegenheitskauf!**  
 Weißes Hemdentuch, rein weiß, garantiert reine, ausgekocht Baumwolle ohne jeden Appreturzusatz, dicht geschlossen, dah ganz vorzügliche, besonders gute Qualität 80 cm  
 Bis auf weiteres **10% Rabatt**. An Stelle erhalten Sie auf diese Preise noch **10% Wunsch** kostenlos eine schöne, gutgehende Wanduhr oder Standuhr oder 7 Meter Stoffe zurückgesetzte Stoffe.  
 Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 30 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10. — an. Portofrei Lieferung von Mk. 20. — an. Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten. Zurückzahlung des vollen ausgelegten Betrages, wenn trotz der Billigkeit etwas nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen Betrages auch dann, wenn Sie nicht die volle erwandfreie Überzeugung finden, daß meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten bedeutend billiger als anderswärts sind.  
**Jos. Witt, Weiden S+ Opt.**